

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935

28.3.1935 (No. 87)

Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Rpf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezahler keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft
Badische Morgenzeitung
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Rpf., Sonn- und Feiertags 15 Rpf. — Anzeigenpreise: I. Preisliste Nr. 8: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Rpf., die 68 mm breite Textzeile 30 Rpf. Nachschlag nach Staffeln B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigen-Aufträgen gelten die vom Verberat erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 3515

Londoner Auffassungen — Pariser Stimmungen

Sir John Simon berichtet seiner Regierung

Bereits heute Mitteilungen an das englische Parlament? / Ein „Friedenspatent“ für Adolf Hitler

London, 27. März.

Das britische Kabinett ist noch für Mittwochabend zu einer Sitzung zusammenberufen worden, um den Bericht Sir John Simons über den Berliner Besuch entgegen zu nehmen.

Das Kabinett trat abends im Unterhaus zusammen. Da das Kabinett nicht die Absicht hatte, irgendwelche Beschlüsse über die in dem Bericht Simons erwähnten Fragen zu fassen, dauerte die Sitzung nur 40 Minuten. Eine vollständige Debatte über seinen Berliner Besuch wird Simon, wie Reuter zu wissen glaubt, zu gegebener Zeit dem Kabinett unterbreiten.

Man rechnet damit, daß der Außenminister am Donnerstag eine kurze Erklärung über seinen Besuch im Unterhaus abgeben wird. Inzwischen beobachtet man in amtlichen Kreisen über die Ergebnisse dieses Besuchs äußerste Zurückhaltung.

Die Erklärung Simons bei der Landung in Croaydon gegenüber Pressevertretern, daß er nichts sagen könne, läßt darauf schließen, daß die Klagen der Opposition, das britische Parlament zunächst zu unterrichten, volle Berücksichtigung finden werden. Es ist daher anzunehmen, daß die erste maßgebende Äußerung über die von Anfang an als „informativ“ gestempelte Reise nach Berlin von der Regierung im Unterhaus erfolgen wird. In unterrichteten britischen Kreisen wird es daher im Augenblick abgelehnt, auch nur ein Wort über die Eindrücke Simons in Berlin mitzuteilen.

Simons Darlegungen von der Sonderfassung des Kabinetts am Mittwochabend bilden eine persönliche Ergänzung zu dem dem Kabinett bereits am Vormittag zugegangenen telegraphischen Berichten der britischen Botschaft in Berlin über den Verlauf der Besprechungen. Diese Berichte waren natürlich in feiner Weise endgültig oder vollständig.

Bei der Ankunft Simons in Croaydon um 1.45 Uhr nachmittags war außer der Gattin des britischen Außenministers auch der deutsche Botschafter von Hoesch anwesend. Simon begab sich unverzüglich nach seiner Ankunft zu Besprechungen mit dem Sachverständigen seines Amtes nach dem Foreign Office. Man erwartet, daß ein eingehender Bericht über die Berliner Besprechungen den Mitgliedern des britischen Kabinetts in dokumentarischer Gestalt zugeestellt werden wird.

Premierminister Macdonald begab sich am heutigen Mittwochabend nach dem Buckingham-Palast, wo er eine über eine halbe Stunde währende Audienz beim König hatte.

Englische Darstellungen

London, 27. März

Wie Reuter ergänzend aus Berlin berichtet, seien im Verlauf der englisch-deutschen Besprechungen Abweichungen in der Auffassung offenbar geworden; doch gerade aus dem Grunde seien, wie man erklärte, direkte Verhandlungen wünschenswert, um solche Abweichungen aufzuklären. Die Besuche Simons in Moskau und Warschau würden unter demselben Gesichtswinkel angesehen wie der Berliner Besuch, nämlich als Besuche zu Informationszwecken. Man sei nicht der Ansicht, daß die Dinge bezüglich der europäischen Lage vor der Konferenz von Stresa feste Form annehmen könnten.

Die amtlichen deutschen Kreise seien von dem Berliner Besuch ebenso befriedigt wie die britischen Kreise.

Eine weitere Darstellung aus englischer Quelle besagt: Die englischen Vertreter seien über den deutschen Standpunkt unterrichtet worden. Der Versuch, eine Vereinbarung zu erzielen, sei von vornherein nicht beabsichtigt gewesen. Was angestrebt werde, sei bekanntlich ein allgemeines Übereinkommen. Es würde ungewöhnlich sein, diese allgemeine Einigung auf dem Wege über Sonderabkommen zu zwei herbeiführen zu wollen. Dagegen sei es möglich gewesen, mit zweifelhafte Zusammenkünften zu beginnen. Die britische Regierung sei gewillt, allen Regierungen dabei zu helfen, die Schwierigkeiten zu erkennen und zu beseitigen.

Der Berliner Korrespondent der „Times“ meldet, man hoffe, auf der Zusammenkunft von Stresa, der vielleicht eine größere Zusammenkunft folgen werde, diese verschiedenen Ansichten einander anzupassen. Wenn man die Erklärungen der deutschen Staatsmänner als Botschaft auffasse, die Großbritannien den anderen Mächten in Stresa überbringen werde, so habe diese Botschaft folgenden Inhalt:

Deutschland sei bereit, an dem Vorkriegspakt teilzunehmen und ebenso an einer Rüstungskonvention, die sich auf volle Gleichheit gründe. Mit anderen Worten: Deutschland werde auf alle Rüstungen verzichten, auf die die anderen verzichten, werde aber alle Rüstungen beanspruchen, die andere beibehielten.

Die „Morningpost“ äußerte sich sehr pessimistisch über das in Berlin Erreichte. Da Frankreich, England und Italien sich einig geworden seien, daß die Preisgabe Rußlands an die deutschen Wünsche eine gefährliche und kurzfristige Politik sein würde, mache Hitlers Haltung, so behauptet das Blatt, die Zusammenarbeit mit ihm äußerst schwierig.

Sir John Simon an den Führer

aus Berlin, 27. März.

Der königlich-britische Staatssekretär des Auswärtigen, Sir John Simon, hat an den Führer folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein Verlassen Berlins möchte ich Eurer Exzellenz meinen aufrichtigsten Dank für Ihre Gastfreundschaft und für die freundliche Aufnahme zum Ausdruck bringen, die ich bei Ihnen selbst, den Mitgliedern der deutschen Regierung und der Bevölkerung Berlins gefunden habe.“

Was Paris meldet

Paris, 27. März.

Der Berliner Sonderberichterstatter von Davaas sagt, der Führer habe eine große Anstrengung gemacht, den engl. Partnern etwas anzubieten. Er habe die Rückkehr Deutschlands nach Genf angeboten, vorausgesetzt, daß die französische Klage Deutschland nicht in eine demütigende Lage versetze. In der Frage des Nipkates habe er Gegenvorschläge gemacht, die den Grundgedanken des gegenseitigen Verzichtes ausschließen und ganz auf ein loses System von Nichtangriffspakten hinausgingen, garantiert durch eine Klausel der Beistandsverweigerung für den Angreifer. In der Rüstungsfrage halte Deutschland an dem Grundgedanken fest, daß es seine Sicherheit durch die eigene Macht wahren müsse und deshalb, so behauptet Ha-

was, über ebenso viele Streitkräfte verfügen müsse, wie Rußland an der Westfront mobilisieren könne. Das gleiche gelte für die Militärluftfahrt.

Zusammenfassend könne man feststellen, daß die Berliner Besprechungen es den englischen Ministern erlaubt hätten, den Führer kennenzulernen und zu erfahren, was er für sein Land wolle. Hitler habe in ehrlicher und einleuchtender Form das zusammenfassende, was er seit drei Monaten in diplomatischen Besprechungen und öffentlichen Erklärungen dargelegt habe.

„Journal“ schreibt: Das Ergebnis der Berliner Verhandlungen sei, daß man Hitler ein Friedenspatent ausgestellt habe, allerdings müsse man sich über den Begriff Frieden einigen. Es geben den Frieden der Zufriedenen und den Frieden der Unzufriedenen.

In der Dienstagtagung des französischen Senats, der die römischen Abkommen ratifizierte, richtete Außenminister Laval einen Appell an Deutschland, an der Schaffung des europäischen Friedens mitzuarbeiten. Es handle sich hier nicht um die Gleichberechtigung, ebensowenig um die Rückkehr nach Genf unter gewissen Bedingungen. Es handle sich darum, zu wissen, ob Deutschland bereit sei, sich mit den anderen Regierungen für die Organisierung des Friedens zusammenzuschließen, den alle Völker fordern. Diese Frage ist ja durch das Ergebnis des Berliner Besuchs von neuem mit Ja! beantwortet worden. (Schriftl.)

Rom nicht befriedigt

Rom, 27. März.

In einem Kommentar kommt die „Tribuna“ zu dem Schluß, daß die Berliner Gespräche nichts verändert hätten. Eine Klärung werde erst in Stresa erfolgen, wo Mussolini anwesend sein werde. Die Grundlage für die europäische Zusammenarbeit bestehe in den Abmachungen von Rom und London, d. h. in dem gemeinsamen Vorgehen der Regierungen Englands, Italiens und Frankreichs. Das Kommuniqué von Berlin bestätige aber den Grundgedanken der Nützlichkeit direkter Besprechungen. Solche Unterredungen, auch wenn es sich dabei um die Klärung von gegenwärtigen Gesichtspunkten handele, seien auf jeden Fall einem direkten Gedankenaustausch vorzuziehen.

Weniger zurückhaltend ist das halbamtliche „Giornale d'Italia“. Obwohl das Blatt selbst zugibt, daß man noch keine sachlichen Angaben über das Ergebnis der Berliner Begegnung habe, verliert es, in einem Leitartikel den Eindruck zu erwecken, daß die Ergebnisse rein negativ seien.

In vollen Kränzen

Der Reichskommissar für die Rückgliederung des Saarlandes, Gauleiter Bürkel, dankt in einer Bekanntgabe für die aus allen Teilen des In- und Auslandes ihm zugegangenen Glückwünsche, ebenso für die zahlreichen Spenden für den Rückbau der Saargruben, für die Arbeitsbeschaffung für notleidende Volksgenossen im Saarland.

* Generaldirektor Dorpmüller wurde auf drei Jahre vom Verwaltungsrat der Reichsbahn wiedergewählt.

* In München ist Staatsrat Dr. Josef Meyer, der sich in den letzten Tagen einer Operation unterziehen mußte, unerwartet gestorben.

* Der litauische Generalkonsul in München, Dendahl, hat zum Protest gegen das Komruer Vorturteil sein Amt niedergelegt und das Hoheitszeichen des litauischen Staates von seinem Hause entfernen lassen.

* Ein Ermächtigungsgesetz zur Verteidigung der französischen Währung soll Pariser Blättermeldungen zufolge beabsichtigt sein.

* Unter den Rohmaterialien, deren Ausfuhr der französische Ministerrat mit Rücksicht auf

Landesverteidigungszwecke zu unterjagen beschlossen hat, befinden sich vor allem Magnesium, Baumwollabfälle und Holz für Gewehrschäfte.

* In Paris stellt man Gerüchte in Abrede, wonach die Regierung zur Bestreitung neuer militärischer Ausgaben Vorschläge von der Bank von Frankreich in Anspruch nehmen würde.

* Bulgarien ließ durch seinen Gesandten in der türkischen Hauptstadt erklären, daß es sich niemals mit dem Gedanken getragen habe, einseitig die militärischen Artikel des Friedensvertrages von Neuilly zu annullieren. Alle gegenteiligen Nachrichten beruhten auf Unwahrheit.

* In polnischen Regierungskreisen hält man nach Abschluß der jetzigen Session eine Umbildung des polnischen Kabinetts für möglich.

* In Griechenland übernimmt Minister der Auswärtigen Angelegenheiten Maximoff wieder die Geschäfte. Er war am 3. März während der Wirren zurückgetreten. Sein Demissionsgesuch lag aber bereits zwei Monate vor.

Nach dem Besuch der Engländer in Berlin

Vor der Konferenz in Stresa

Als die Londoner Regierung ihren Entschluß verkündete, auch nach dem deutschen Schritt vom 16. März den Besuch in Berlin durchzuführen, tröstete sich ein Teil der sehr aufgeregten Pariser Presse mit der Feststellung, daß ja Sir John Simon nicht allein nach Deutschland fahre, sondern von dem Großsiegelbewahrer und zweiten Außenminister Großbritanniens, Sir Anthony Eden, begleitet werde. Simon sei dafür bekannt, daß er sich leicht einwickeln lasse, von Eden aber wisse man, daß er ein sehr vorsichtiger und selbständig denkender Staatsmann sei. Wenn nun die beiden englischen Staatsmänner von dem Ergebnis der Berliner Besprechungen durchaus befriedigt sind und vor aller Welt erklären, sie seien mehr denn je davon überzeugt, daß sie recht hatten, nach Berlin zu gehen, dann werden hoffentlich auch jene Pariser Zeitungen zugeben, daß es sicherlich keine „Ueberredungskünste“ und keine „schlaunen Manöver“ gewesen sind, denen die beiden Minister, also auch Herr Eden, „zum Opfer fielen“.

Dennoch werden wir damit zu rechnen haben, daß man in Paris und Rom im vertrauten Kreise die Dinge so darstellen wird, als ob sich die Engländer in Berlin hätten einfangen lassen. Offen wird eine derartige Ansicht von verantwortlichen Politikern wohl nicht geäußert werden. Denn sie wäre für die beiden Staatsmänner und für das Land, das sie vertreten, so beleidigend, daß daraus sehr ernste Folgen entstehen könnten.

In Stresa wird nächstens Sir John Simon mit seinem französischen Kollegen, dem französischen Außenminister Laval, und mit dem italienischen Regierungschef zusammenkommen. Dort wird es sich zeigen, inwieweit Frankreich und Italien bereit sind, nun auch ihrerseits das zu erleichtern, was ja der Zweck aller Verhandlungen der letzten Zeit ist, nämlich den Frieden Europas durch Förderung der internationalen Zusammenarbeit zu sichern und zu festigen. Deutschland will — davon dürften die englischen Minister wohl heute überzeugt sein — an dieser Zusammenarbeit teilnehmen; aber es fordert die Gleichheit der Rechte in allen Dingen, und es fordert, daß das System der Sicherheit im Geiste wahrer Gerechtigkeit auch auf Deutschland selbst angewandt wird.

Die Frage ist jetzt die: Was ist praktisch unter jener „internationalen Zusammenarbeit“ unter jenem „System kollektiver Sicherheit“ zu verstehen? Den Engländern genügt offenbar auch heute noch der Völkerbund, um wenigstens für Europa diese Zusammenarbeit zu sichern. Und daraus folgert, daß man in London sich für befriedigt erklären würde, wenn Deutschland wieder dem Völkerbund beitrete. Daß wir solches nicht ablehnen, ist bekannt. Nur müssen jene eben erwähnten Voraussetzungen erfüllt sein, Voraussetzungen, die unserer Ansicht nach ja gewiß nichts Ungewöhnliches bedeuten.

In Frankreich ist man anderer Meinung als in London. Die französische Politik will neben dem Völkerbund noch ein besonderes „System kollektiver Sicherheit“ errichten, das den eigenen Bedürfnissen entspricht, und das so beschaffen ist, daß es bei möglichst harmlosem Aussehen doch Deutschland irgendwie an die Kette legt. In Paris ist man entschlossen, dieses Raktssystem auch ohne Deutschland zu verwirklichen. Allerdings mit der platonischen Erklärung, Deutschland könne ihm dann später jederzeit beitreten.

Daß Frankreich auch ohne uns eine „allgemeine Regelung“ nach seinem Geschmack herbeiführen will — die dann allerdings keine allgemeine Regelung wäre —, scheint auch aus der letzten Rede Laval's vor dem Senat

hervorzugehen. Nun behauptet allerdings der Berichterstatter des „Daily Mail“, Herr Ward Price, daß Laval innerlich gegen die Anrufung des Völkerbunds und gegen die Reise nach Moskau sei, daß er vielmehr sehr gerne mit Deutschland verhandeln möchte, ja sogar zu einem Besuch in Berlin bereit sei. Auch nach Stresa möchte er Deutschland eingeladen sehen. Aber mit diesen seinen Ansichten hatte er sich im Kabinett nicht durchsetzen können. Wir wissen nicht, ob die Behauptungen von Ward Price das Richtige treffen. Bekannt ist, daß Laval von Anfang an eine viel schärfere Tonart bevorzugt hat als Laval, der bisher immer sehr maßvoll auftrat — mit Ausnahme seiner letzten Rede im Senat.

Es versteht sich ganz von selbst, daß man in Berlin auch eingehend über die französischen Pläne, d. h. also im wesentlichen über den Ostpaktplan gesprochen hat. Anzunehmen ist, daß schon die nächste Zeit Entscheidungen bringen wird. Die Möglichkeiten, die dabei in Betracht kommen, sind folgende: Der Weg zum Wiedereintritt Deutschlands in den Völkerbund kann mit englischer Hilfe geebnet werden, und es kann ein vernünftiger Ostpaktentwurf vorgelegt werden, den schließlich auch Deutschland zu akzeptieren vermag. Frankreich kann aber auch — und das ist die andere Möglichkeit — hartnäckig bleiben und fordern, daß nur ein Ostpakt im Sinne der bisherigen Entwürfe abgeschlossen wird, und daß, wenn es mit Deutschland nicht geht, Frankreich dann sein eigenes Bündnisssystem aufzieht, ein Bündnisssystem, das sich auf der Allianz zwischen Frankreich und Sowjetrußland aufbaut, und dem die kleine Entente und der Balkanbund, wenn nicht auch Italien einzufügen wären.

Was wird die britische Politik tun, um die erste Möglichkeit, die ja wahrlich die bessere und vernünftiger ist, zu verwirklichen, und die zweite zu verhindern? Und was wird London tun, wenn Frankreich hartnäckig bleibt und jenes Sicherheitsystem, zugeschnitten allein auf die eigenen Bedürfnisse, forciert? Das eine Gute hat der Berliner Besuch zweifellos gehabt, daß die Londoner Politik auf das blöde Argument nicht mehr hereinfallen wird, die deutsche Aufrüstung bedrohe den Frieden Europas, die deutsche Widerborstigkeit sei daran schuld, daß eine erspriessliche Zusammenarbeit in Europa nicht zustande komme. Die Engländer werden nach ihrem Berliner Besuch hoffentlich bei ihrer Ueberzeugung beharren, daß Deutschland in Wahrheit nicht das Karnickel ist, daß Deutschland wirklich an der Sicherung des Friedens in Europa mitarbeiten will, daß es lediglich Fragen der nationalen Ehre sind, um die es für das deutsche Volk und seinen Führer geht.

Die italienische „Gazzetta del Popolo“, die wir gestern bereits an dieser Stelle zitierten, schreibt neuerdings, „das Ergebnis der Berliner Besprechungen werde in Rom gewiß nicht mit Befremdung erwartet, da im schlimmsten Fall die englisch-französisch-italienische Koalition fähig wäre, jeder Lage die Stirn zu bieten und sie zu beherrschen“. Es ist merkwürdig, daß hier ein italienisches Blatt bereits von einer „Koalition“ der drei Großmächte spricht und so tut, als ob unter allen Umständen mit einer Einheitsfront gegenüber Deutschland zu rechnen wäre. Eine solche Darstellung und Deutung ist mit dem Besuch der Engländer zweifellos nicht gut zu vereinbaren.

Interessant ist ferner ein Satz aus dem Artikel eines anderen italienischen Blattes, in

dem es heißt, „solange über das Sicherheitsproblem keine Vereinbarung vorliegt, müsse die deutsche Aufrüstung notwendigerweise den Charakter einer Bedrohung haben und deshalb einfach unerträglich sein“. Also die klare Schwärzung in der italienischen Politik: Früher nannte man die Aufrüstung Deutschlands etwas durchaus Begreifliches und nicht zu Verhinderndes; und jetzt erblickt man darin eine „unerträgliche Bedrohung“. Nun, wir können im übrigen die Italiener beruhigen; denn wir haben ja noch nicht einen Augenblick unsere Bereitschaft verleugnet, an der Lösung des Sicherheitsproblems mitzuarbeiten. Aber das Recht der eigenen Bewaffnung lassen wir uns nicht mehr rauben! Und wir machen die italienische Presse in diesem Zusammenhang auf einen Bericht der franz. Agentur Havas aus Berlin aufmerksam, in dem mitgeteilt wird, ein englischer Vertreter habe erklärt: „Das Beste, das wir hoffen können, ist, daß Deutschland die Parität mit der stärksten europäischen Macht verlangt. Die Zeiten der ersten Berliner Reise Edens sind vorbei.“

Das Schandurteil von Kowno Moskau hinter Litauen / Protestkundgebungen im ganzen Reich

Das Kownoer Bluturteil und die Terrorpolitik dem wehrlosen Memelland gegenüber hat in ganz Deutschland einen Sturm der Empörung hervorgerufen und auch in England neuerdings wieder die Aufmerksamkeit auf die Memelfrage gelenkt.

„Daily Mail“, welche die Ermüdung ausspricht, daß die zum Tode Verurteilten benachteiligt werden, vermutet, daß Moskau den kleinen litauischen Staat zu einer Politik der Nadelstiche gegen Deutschland ermutigt habe. Litauen habe sich 1923 des Memellandes mit Gewalt bemächtigt, aber es sei den Litauern seit dieser Zeit nur gelungen, sich die Bevölkerung zu entzweien. Dieses Gebiet sei jetzt eines der Sturmsentren in Europa geworden.

Am gestrigen Mittwoch wurden eindrucksvolle Protestkundgebungen im ganzen Reich veranstaltet.

Das Kownoer Bluturteil hat naturgemäß in Dörfern besondere Empörung hervorgerufen. In Tilsit, wo man das gefechtete, entrechtete und gequälte Memel vor Augen hat, sammelte sich am Dienstag eine empörte Menge auf den Straßen. Ohne Anordnung, ohne irgend eine Parole fand eine Kundgebung von 10 000 Teilnehmern statt. Schließlich marschierten die Kundgeber an das Ufer der Memel. Protestrufe hallten über den Strom in das gefechtete Memelland hinein. Deutschland und Gott-Wesel-Viel, die immer wieder erklangen, beendeten diese spontane Kundgebung. — Große Kundgebungen fanden auch in Jankenburg und anderen ostpreussischen Städten statt. — In Königsberg bildeten sich Dienstag abend überall spontan Demonstrationssäue, aus denen immer wieder erregte Rufe wie „Nieder mit der litauischen Schandjustiz!“, „Was tut der Völkerbund?“ usw. laut wurden.

Riesenkundgebungen in Berlin

In der Reichshauptstadt hatte der Völkerbund für das Deutschland im Ausland und der Bund deutscher Osten für Mittwoch abend in Protestkundgebungen aufgerufen. Viele Hunderttausende von Menschen strömten aus allen Stadtteilen zu den vier Kundgebungsplätzen. Schnell waren die Transparente hergestellt, die der Erregung und leidenschaftlichen Empörung der Menge Ausdruck gaben: „Wir protestieren gegen das Schandurteil! — Gegen Schmach und Schande! — Gegen das Blutgericht von Kowno! — Volkswille gegen die Willkür von Kowno! — Wo bleiben die Signatarmächte?“ Im Lustgarten fanden Hunderttausende von Menschen Kopf an Kopf und immer noch, als die Versammlung schon lange eröffnet war strömten weitere Zehntausende hinzu. Immer wieder erklangen aus den dicht gedrängten Massen Rufe der Empörung gegen die litauische Mordjustiz.

Von der Rampe des Schlosses herab sprach der Führer des V.D.L., Dr. Steinacher. Nach dem Putz von 1928 habe der französische Prä-

sident sich weit hinaus und dankte minutenlang mit erhobenem rechten Arm den Volksgenossen. Die Heilrufe auf den Führer pflanzten sich durch die ganze Wilhelmstraße fort. Auch nachdem der Führer sich wieder zurückgezogen hatte, hielten die Kundgebungen noch lange Zeit an.

Dorpmüller auf 3 Jahre wiedergewählt

Erhöhte Einnahmen der Reichsbahn aus Personen- und Güterverkehr

Dns. Berlin, 27. März.
Am 26. und 27. März 1935 trat der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn zu einer ordentlichen Tagung zusammen.

Der Verwaltungsrat wählte den seit 1926 im Amt befindlichen Generaldirektor Dr.-Ing. ehenhaber Dorpmüller zum viertermal einmündig auf weitere drei Jahre zum Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn. Der Führer und Reichskanzler hat die Wahl bestätigt.

An den Sitzungen nahm erstmalig teil das von der Reichsregierung neu ernannte Mitglied Dr. rer. pol. Hermann Reichle, Staatsamtsführer des Reichsnährstandes. Bei den Beratungen über die Finanzen der Deutschen Reichsbahn wurde festgestellt, daß die Einnahmen im Januar und Februar des Jahres im Personen- und Gepäckverkehr eine Zunahme von 5,7 v. H. und im Güterverkehr eine Vermehrung um 6,6 v. H. gegenüber dem Vorjahre erfahren haben.

Um rechtzeitig Vorbereitungen für den Verkehr der Winterolympiade 1936 zu treffen, hat der Verwaltungsrat seine Zustimmung zu Erweiterung und Ergänzungsarbeiten an der Strecke München — Garmisch-Partenkirchen. Ein 16 Kilometer langer Streckenabschnitt der Strecke Tübingen-Garmisch-Partenkirchen zwischen Gunglring und Dechenberg soll zweigleisig ausgebaut werden. Für diese und weitere Arbeiten ist insgesamt ein Betrag von rund 5,9 Mill. RM. vorgesehen.

Auf dem Gebiete der Personalpolitik sollen die Nachteile, welche Hilfsbeamten durch ihre Teilnahme als Frontkämpfer im Weltkriege aus der Ueberstretung des 40. Lebensjahres für die Anstellung als Beamter erwachsen sind, aber noch zu erwachen drohen, beseitigt werden.

Diese Wiederwahl ist die vierte Berufung auf dieses Posten. Seine erste Wahl erfolgte am 4. Juni 1926, nachdem er schon seit dem 1. Juli 1925 den Posten des ständigen Stellvertreters des Generaldirektors inne gehabt hatte. In die Amtszeit Dorpmüllers als Generaldirektor fiel nach der Inflation Aufschwung und Vereinheitlichung der gesamten Reichsbahn. Er hat sich dabei stets als Förderer des Fortschrittes gezeigt. Es sei hier erinnert an den Ausbau der Strecken, die Verbesserung der Fahrpläne, die Verklärung der Fahrzeiten, den Einsatz von Schnelltriebwagen, die Verbindung mit der Luftlinie und die Verwendung von Kraftwagen im Reichsbahnverkehr. Dazu kommt die enge Verbindung von Schiene und Straße in der Person von Dr. Dorpmüller, der gleichzeitig auch Chef der Gesellschaft Reichsautobahnen ist.

Simons Rückreise

London, 27. März.
Außenminister Simon ist am Mittwoch um 16.45 Uhr, mit dem Flugzeug auf dem Flugplatz von London eingetroffen.

Zur Abfahrt des englischen Außenministers auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof hatte sich am Mittwoch um 10 Uhr u. a. auch der Reichsaussenminister und Staatssekretär Reichner eingeschunden, der die Abschiedsgrüße des Führers und Reichskanzlers und dessen beste Wünsche für eine gute Reise übermittelte, während eine Abteilung der Leibgardie Adolf Hitlers den Gästen die militärischen Ehren erwies. Nach kurzen Worten der Verabschiedung bestiegen Sir John Simon und seine Begleiter das startbereite liegende Sonderflugzeug „Delta“ der Imperial Airways, das sie auch nach Berlin geführt hatte. Nach wenigen Minuten war das Flugzeug in der Ferne verschwunden. In Hannover erfolgte um 11.30 Uhr wieder eine Zwischenlandung und ein Aufenthalt von einer Viertelstunde.

Nach dem Abschluß der Berliner Besprechungen, hatte der Führer und Reichskanzler Dienstaabend die englischen Gäste und einen kleinen Kreis führender politischer Persönlichkeiten zu sich zu einem Abendessen eingeladen, an dem auch mehrere bekannte Künstler teilnahmen. Nach dem Essen fand ein Hauskonzert statt, bei dem Kammerfängerin Ursula, begleitet von Dr. Richard Strauß, sowie die Herren Professor Bachhaus, Professor Grummel, die Kammeränger Schlusens, Volkemann, Bagak und Michael Rauchenstein mitwirkten. Die Künstler brachten deutsche und englische Musik in vollendeter Form zum Vortrag und ernteten, insbesondere auch seitens der englischen Gäste begeisterten Beifall.

Vordirektorgelehrter Eden ist bereits Dienstag, 23.35 Uhr, mit dem fahplanmäßigen D-Zug vom Bahnhof Friedrichstraße nach Moskau abgereist.

Der rumänische Außenminister Titulescu ist am Mittwochsabend von Belgrad in Freiburg eingetroffen. Er wurde am Bahnhof vom tschechoslowakischen Außenminister Dr. Benesch begrüßt. Die Beratungen wurden sofort nach der Ankunft Titulescus aufgenommen.

Der niederländische Ministerpräsident Colijn muß sich in einem Krankenhaus an einer leichten Operation unterziehen. Man hofft, daß er sein Amt in etwa 14 Tagen wieder übernehmen könne.

fest Petisné in einer Proklamation feierlich Protest gegen den „blutigen Anschlag gegen das Memelgebiet“ erhoben und ausdrücklich erklärt, daß die alliierten Mächte auch weiter ihre Autorität über dieses Gebiet ausüben wollten. Dann sind die Franzosen abgezogen; der Raub des Memelgebietes ist nachträglich bestätigt worden, und das feierlich erlassene Autonomiegesetz ist in niederrichtigster Weise immer wieder gebrochen worden, über die Bevölkerung hinweg, die bei allen Wahlen sich mit erdrückenden Mehrheiten zu ihrer deutschen Bestimmung bekannt hat. Ist es ein Wunder, wenn auch im Memelland das Gesetz von Blut, Art und Sprache, das Gesetz des Volkstums, zur Erneuerung drängt und sich mit dem Geiste des neuen Deutschland traf? Dr. Steinacher gab dann ein Bild der ruchlosen und verbrecherischen Justizkomödie, in der mittelalterliche Foltern zur Erpressung von Geständnissen angewendet wurden.

Wir fordern heute Recht und Gerechtigkeit für das Leben und das Dasein wertvoller Menschen, deren ganze Schuld darin besteht, daß sie ihr Volk lieben und ihrer Heimat treu bleiben! Das Schandurteil von Kowno verhöhnt das ganze deutsche Volk in seiner Hoheit und Würde, in seiner ganzen Ausdehnung über das Erdenrund! Memelländer, ihr seid nicht mehr allein! Dr. Steinacher schloß seine begeisterten aufgenommenen Ausführungen mit einem „Sieg-Heil“ auf den Führer und Reichskanzler. Trotz der deutlich sichtbaren leidenschaftlichen Erregung wahrte die Memelländer unerschütterliche Disziplin und Besonnenheit. Das Deutschland- und Gott-Wesel-Viel klangen als Schaur und höchlichen Himmel auf.

Auch am Wittenbergplatz, von wo Tausende und Abertausende in mehreren Demonstrationssäuen durch den Westen Berlins zogen, sowie auf dem Lanterplatz in Berlin-Friedenau und in Neukölln auf dem Richardplatz fanden große Kundgebungen statt.

Nächtliche Kundgebung vor der Reichskanzlei

Nach Schluß der großen Protestkundgebungen formierten sich die Massen spontan, ohne irgend eine Weisung, zu riesigen Demonstrationssäuen. Unter dem Gesang vaterländischer Lieder und unter Heilrufen auf den Führer zogen in unendlicher Reihenfolge Zehntausende von Volksgenossen an der Reichskanzlei vorbei. Der Wilhelmplatz war im Nu schwarz von Menschen, die mit den gewohnten Sprechchorrufen dem Wüthche Ausdruck gaben, den Führer zu sehen. Immerfort wiederholte sich der Ruf, der an diesem Abend überall zu hören war: „Deutschtum erwache!“

Die nationalsozialistischen Kampf- und Trupptaber wurden gelungen, schnell hatten sich Musikkapellen gebildet, Fanfaren und Landtschnechtrommeln des Jungvolks fielen ein. Entschloßen Hauptes und mit erhobener Rechten sang die Menge das Deutschlandlied. Dann wurde im ersten Stock der Reichskanzlei ein Fenster geöffnet; der Führer erschien,

Kunst und Wissenschaft

Die Technische Hochschule Karlsruhe hat dem em. Professor der Technischen Hochschule Danzig, Geh. Reg.-Rat Dr. e. h. Hans Lorenz anlässlich seines 70. Geburtstages am 24. März wegen seiner bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiete der Kältetechnik und auf zahlreichen Gebieten der Technischen Mechanik die Würde eines Ehrenbürgers verliehen.

Der Direktor des Kältetechnischen Instituts der Technischen Hochschule, Professor Dr.-Ing. Pfanz, hat die Glückwünsche der Hochschule und den Ehrenbürgerbrief persönlich überbracht.

Dr. Arthur Dix gestorben. Nach längerem Leiden verschied am 25. März in seiner Berliner Wohnung der bekannte Geopolitiker und Mitherausgeber des Transatlantik-Presseendienstes Dr. Arthur Dix im 60. Lebensjahre.

Das Tonkünstlerfest in Hamburg. Das vom Samstag, den 1. bis Freitag, den 7. Juni vom Allgemeinen Deutschen Musikerverein gemeinsam mit dem Ständigen Rat für die Internationale Zusammenarbeit der Komponisten (Conseil Permanent pour la Cooperation internationale des compositeurs) veranstaltet wird, enthält auf seinem Programm repräsentative Werke Deutschlands und von 15 ausländischen Staaten. Es sind vier Opernabende, je drei Orchester- und Kammermusikveranstaltungen, sowie ein Kirchenkonzert vorgesehen.

Die Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Musikervereins findet im September dieses Jahre in Berlin statt, verbunden mit einem Tonkünstlerfest, das in Ergänzung des Hamburger Programms ausschließlich dem Schaffen der zeitgenössischen deutschen Tonkünstler gewidmet sein wird. Hierfür sind zunächst zwei Orchesterabende, ein Kirchenkonzert und eine Kammermusikveranstaltung bestimmt.

„Spiel um Liebe“ von Th. Huber-Anderach

Uraufführung in München

Diese von Robert Laurency erfundene Tanzhandlung beschränkt die stehenden Figuren der italienischen Commedia dell'arte zu neuem pantomimischen Leben. Fantalone, der in sein reizendes Mädel Darleknetta verliebt ist, muß schließlich nach allerhand tollem Verwechslungs- und Maskenspiel dem jüngeren Pierrot das Feld räumen. Vielleicht hätten schon drei statt der fünf Akte genügt, den Alten zu prellen und die jungen Leuten zu vereinen; entschieden aber hätte man der Defonemie des Ganzen mehr gedient, wenn zum Hauptgerichte nicht allzuviel Beilagen aufgetragen worden wären. Denn gerade von der nur durch Gebärden- und Verwechslungen vermittelten Handlungsvorgänge verlangt werden! Den besten Lederbüchsen des Ganzen bildet die Musik von Theodor Huber-Anderach, wirklich eine Musik der schlanken Linie, die aus den pantomimischen Vorkängen die eigentlichen Tänze blättern gleich hervortreibt, glitzernd und klimmend in ihrer deklamatorischen Instrumentation, sehr feinnervig im Rhythmisches und zudem von einem Einfall gespeist, der nicht nur ein artistisches Spiel vorgaukelt, sondern auch melodische Wärme und Fülle atmet. Es ist gewiß kein Zufall, wenn wir uns zuweilen, ohne daß man dabei von Abhängigkeit sprechen könnte, in die Nähe des Schumannschen „Carneval“ verlegt fühlen. In den reizenden Bühnenbildern von Prectorius bewegte sich das seit längerer Zeit nicht mehr mit selbständigen Leistungen hervorgetretene Ballett der Münchener Staatsoper unter Otto Ornellis Führung mit hübschesten Leichtigkeit und Laune. Der in München wirkende Komponist, von dem wir vielleicht auch einmal eine hübsche

Gabe auf dem Gebiete der heiteren Oper erwarten dürfen, konnte sich persönlich von der künftigen Aufnahme seines Werkes überzeugen.

Dr. W. Zentner.

Albert Fepler

In der Galerie Moos, Karlsruhe
Der junge Karlsruher Maler, nacheinander Schüler von Bloch, Dillinger, Wirtenberger und Goebel, hat eine kleine Sonderausstellung von Bildern seiner letzten Spanienreise zusammenestellt. Es sind wieder eckempfundene und schöne Blumenstücke darunter, vor allem zierliche und handzarte Mandelblüten. Zwar scheint es manchmal eine etwas dünne Kunst, wie von leiser Melancholie erweicht, doch besteht die koloristische Verfeinerung ihrer unerhört raffinierten Malart. Die (vielleicht uneingeübte) Flucht vor der Farbe setzt sich dafür nun um so energischer auf seinen Landschaften zur Wehr; die meisten schwelen geradezu in blauen und roten Tönen. Kommt wie auf dem Bild „Am Schiffsdock“ die frühere Disziplin seiner Handchrift mit dazu, darf man von sehr starker Wirkung reden. Auch in der fühlbaren Stütze des „Hafen mit Palmen“, der „Morgenstimmung im Hafen“ oder des „Paseo Colon Barcelona“ scheint der Sieg seiner Farbpalette erkrankt, während sich einigen mehr anreißenden Motiven (zumeist mit Zigaretten) gegenüber doch noch einige Angriffs-möglichkeiten und genaue Vorbehalte erheben. In den anderen Räumen der Galerie wird zur Kontrastwirkung als gleichsam der Blick auf alte badische Malerei gelenkt. Die Alt-Karlsruher Schule von Kanold und Sel. Stromeyer (seiner Freundin Schönlebers), von Thoma und Trübner über Hoffmann, Dill, Poeth bis zu Haeusel, E. H. Weis, Hellweg und Konz tut sich in interessanter, weit vielfältig gekannter Retropektive dar. Defektiv dazuweisen verteilte Altertümer üben nicht minder einen angenehmen Stimmungsreiz.

H. Sch.

Ab- und Aufstieg des Kaisers Pu-Yi

Von Roland E. Strunk

Copyright by Drei Masken Verlag A.G., Berlin



Land ohne Kaiser

Was will man von ihm?
Er erhält geschichtliche Werke zugesandt, Bücher, die von dort erzählen, woher der Ahnherr seines Geschlechtes austritt, um Peking zu erobern, Hunderte Jahre zurück, und Pu-Yi vertritt Marion, das Warenhaus, den Gesangslehrer.

In Mukden herrschen die Tschangs. Sie haben Arsenale, unerschöpfliche Bankkonten und den gesamten Opiumexport aus Jehol, sie patzieren, marschieren und konspirieren. Der alte Tschang, fast Herrscher von ganz China, ist mit seinem Salonzug in die Luft geflogen, sein Sohn, ein schwächlicher Morphinist, ist der Spielball der nationalen Hanfingregierung geworden, er macht in japanfeindlicher Politik, und Tokio, das auf den Moment wartet, um mit harter Faust Ordnung in den bedrohlichen chinesischen Hexenbesel zu bringen, der letzten Endes Japans Sicherheit, Japans Handel bedroht, marschiert los.

In ganz China flammen antijapanische Boykottbewegungen los. Japans Export ist empfindlich getroffen, man massakriert japanische Siedler in der Mandschurei, in Schanghai und Gtiti. In der japanischen Konzeption Tientsin explodieren Bomben, und eines Tages droht eine Bombe im Washraum des Tschang-Casinos, zerreißt sechs Wachsoldaten des Himmelsjohannes. Es war eine Liebesjüngferin unbekannter Herkunft, ein Karton Blumen, der da in die Luft flog. Es gibt Leute, die behaupten, es wären gar nicht gefährliche Grüne Hanfings gewesen, sondern Provokateure Japans, die den Himmelsjohann bewegen wollten, sich nun endlich ganz unter japanischen Schutz zu begeben; denn Japan brauche Pu-Yi als Puppe für seine mandschurischen Pläne.

Diese Pläne reifen. — Sie reifen in Gestalt marschierender Divisionen, japanischer Panzerzüge, die von Port-Arthur aus nach Norden vorstoßen, Mukden, Harbin, die die Nordmandschurei besetzen, mit dem Ziel, eine selbständige, unabhängige mandschurische Regierung zu bilden.

Wie ein Niesel schiebt sich die Mandschurei zwischen Sowjetrußland und China, ungeheure Kohlen- und Erzgruben ruhen in mandschurischem Boden, zahllose Milliarden Goldbarren hat Japan seit Jahrzehnten zur Entwicklung der mandschurischen Wirtschaft gepörrt, es will nun diesen wichtigsten Wertbestand aus dem Vrand der chinesischen Aufzählung retten. Die Tschangs haben keinen Widerstand geleistet, fast kampflös haben Japans Soldaten die Mandschurei besetzt, politisch ein Vacuum, ohne Regierung, hängt der neue Staat, der seine Selbständigkeit proklamiert hat, in der Luft.

Im Tschang-Casino jagten sich die Konferenzen. Japanische Generale und Diplomaten sitzen bei Pu-Yi. Es handelt sich um die Krone der Mandschurei. Es ist nie ganz geklärt worden, was sich da hinter verschlossenen Türen abgespielt hat. Es gibt Leute, die behaupten, Pu-Yi habe sich getraut, eine Marionette japanischer Politik zu werden. Des Himmelsjohannes Verhalten scheint diese Annahme zu rechtfertigen, — scheint, — denn vielleicht ist das Ganze nur eine jener undurchsichtigen asiatischen Komödien, geboren aus der Mentalität des Fernen Ostens, ewig unverstänlich für uns Europäer. Warum hätte sich Henry Kränken sollen? Hungerner Schützling Japans im Tschang-Casino, verhasst, bedeutungslos und dem kleinsten Glend einer Durchschnittsexistenz preisgegeben, — oder Regent von Japans Gnaden im Stammland seiner Väter zu werden? Welch einfache Wahl! Stolz soll Pu-Yi abgehalten haben, Japans Anerbieten anzunehmen? Wenn Pu-Yi schon so stolz sein sollte, hätte nicht gerade dieser Stolz getroffen sein müssen, in einem baufälligen Vergnü-

gungsetabliement zu vegetieren, namenlos, Mangel leidend, würdelos?

Nein, — es scheint eine jener undurchsichtigen Staatsaktionen zu sein, die sich nun vor den Augen einer erkaunt aufmerksamen Welt abrollt, eine jener Aktionen, deren Hintergründe der Westen nie begreifen wird; denn die mentalen Unterschiede zwischen Ost und West sind zu groß, um mit dem Verstand überbrückt werden zu können.
Pu-Yi, — schon heißt er nicht mehr Henry, — verläßt bei Nacht und Nebel heimlich Tientsin. Ein kleiner Dampfer, manche sagen ein japanisches Torpedoboot, bringt ihn zuerst nach dem kleinen chinesischen Hafen Tang-fu. Im Schleier der Nacht sieht er die ärmlichen Silhouetten der Fischerhütten, Hafenanlagen und Forts. Von hier aus marschierten die Expeditionskorps Curcpas zum Entlass der von Vorenern bestürmten Grenzstadt Peking, — dreißig Jahre zurück, als Tante Tsi-Hsi noch lebte. Draußen auf der Klimmung wuchten die Schatten japanischer Kreuzer, ihre Scheinwerfer huchten wie falkenartige Niefenfinger über die öde Küste, schon ducken sich die Leuchttürme und Leuchtschein. Pu-Yi fährt in die Nacht der Gelben See hinaus, hinüber nach Dairen, wo Japan sich einen Welthafen erbaute, hinüber nach Mukden, der alten Kaiserstadt der Mandschus, sei wenigen Wochen besetzt von den Truppen des Mitado. Hinter ihm ruft das aufgeschreckte Kanfina, die chinesische Nationalregierung mit Stechbriefen her, erklärt den entflohenen Pu-Yi als vogelfrei. Entflohen? Wem? Pu-Yi war ja niemals Gefangener Chinas, Pu-Yi war entronnter Privatmann, höchstens Japan hätte gegen diese Reife des Schutzhäftlings demonstrieren können.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe.)

Kurzberichte aus aller Welt

Im Kraftwagen verbrannt

Ein furchtbares Kraftwagenunglück ereignete sich in der Nacht zum Mittwoch auf der Landstraße Eiserfeld-Siegen. Ein mit zwei Personen besetzter Privatkraftwagen fuhr gegen einen Baum und ging in Flammen auf. Einer der Insassen, der Siegener Juwelier Moris, wurde mit schweren Brandwunden dem Krankenhaus zugeführt. Der zweite Insasse, der Kaufmann Wilhelm Köcher aus Fellbach bei Stuttgart, war in seinem Sitz festgeklemmt und verbrannte bei lebendigem Leibe.

Herrenlose Gelber bei der Reichspost

Neben den Beträgen, die die Deutsche Reichspost für ihre Leistungen erhält, fließen ihr noch manche Beträge zu, die gewissermaßen herrenlos geworden sind. Es handelt sich z. B. um Geldbeträge, die auf Postanweisungen, Nachnahmen und Postaufträgen eingezahlt sind und weder dem Empfänger zugehört noch dem Absender zurückgegeben werden können. Ferner kommen in Betracht Geldbeträge, die sich aus dem Verkauf oder der Veräußerung von Postsendungen oder Reisegepäck usw. ergeben. Alle diese Summen werden der Postunterstützungskasse übermietet. Welcher sich jedoch später der Empfangsberechtigte, so hat er Anspruch auf Zurückzahlung. In letzter Zeit hat dieses Verfügungsrecht der Reichspost der Postunterstützungskasse unerwartet Einnahmen gebracht, und zwar bei der Entdeckung von geschmuggelten Devisen in Druckfahnen, Zeitungstreibbändern

usw., ohne daß der Absender trotz Veröffentlichung Ansprüche auf Zurückzahlung stellte.

Wider die Junggesellen

Das Parlament von Irak hat sich in zwei Lager gespalten. Eine ganze Reihe von Mitgliedern plädiert für die schnelle Verheiratung sämtlicher Junggesellen, denn in Bagdad darf es künftig keine Junggesellen mehr geben! So die eine Partei. Sie setzt sich so eifrig für die Erreichung ihres Zieles ein, daß sie dem Parlament schon eine Gesetzesvorlage unterbreiten konnte, nach der alle Staatsbeamten und Angestellten, die sich in der nächsten Zeit in einer Moschee trauen lassen, vom Staat eine „Ehestandshilfe“ bekommen sollen. Die andere Partei stellte sich hinter den Finanzminister, der Bedenken hatte, die Gesetzesvorlage anzunehmen. Er bedachte nämlich, daß die Mohammedaner zu ausgiebig von der staatlichen Finanzierung der Ehe Gebrauch machen könnten. Das würde die Staatskasse nicht tragen können. Es scheint aber, daß die „Anti-Junggesellen-Partei“ die härtere ist und täglich an Boden gewinnt. Vermutlich werden bald alle Junggesellen des Iraks allen Ernstes vor die Frage gestellt sein, ob sie heiraten oder — auswandern wollen.

Moralische Bewahrung ohne Negieren

Der Nordprozeß Jünemann

(Berlin, 27. März.)

Am Mittwoch wurde im Prozeß Jünemann die Beweisaufnahme fortgesetzt. Einiges Aufsehen erregte ein Neger unter den Zeugen, dessen Bekanntschaft die Angeklagte kurz vor dem Tode ihrer Kinder gemacht hatte. Am Vormittag wurden Protokolle über frühere Vernehmungen der Angeklagten verlesen. Besonders erschütternd ist das Protokoll, in dem die Angeklagte ihren letzten Besuch bei den hungernden Kindern schilderte. Die kleine Jüngstgeborene lag damals schon völlig leblos und



Fodor

nur leise wimmernd, mit großen aufgerissenen Augen auf ihrem Bettchen, während die anderen Kinder laut weinten. „Zur Beruhigung hielt ich ihnen Zigarettenbilder vor“, heißt es in der Niederschrift. Ein weiteres Protokoll behandelt eine Unterredung der Angeklagten mit ihrem Liebhaber in Gegenwart von Kriminalbeamten. Dabei sagte die Angeklagte zu ihrem Freund: „Denk daran, daß meine Liebe so groß ist, daß ich meine Kinder umgebracht habe“. Vor dem Untersuchungsrichter hatte die Angeklagte das Geständnis abgelegt, daß es ihre Absicht war, die Kinder verhungern zu lassen, weil sie ihr im Wege waren.

In der Nachmittagsverhandlung bekundeten Zeugen, daß die Kinder sehr schlecht behandelt worden seien. Das eine Kind sei durch häufige Schläge ganz verängstigt gewesen. Dem Ehemann der Angeklagten, der sich jetzt in der Heilanstalt Herzberge befindet, stellen die Zeugen ein gutes Zeugnis aus. Er war ein ruhiger und stiller Mann, der sich immer sehr zurückhielt. Die Verhandlung wird am Freitag fortgesetzt.

Und deshalb ein für allemal Die Schuhe putzt man mit Erdal
Erdal
für die Schuhpflege

Am Mittwoch fand im Münchener Hof die Feuerbekämpfung des bekannten Verlegers und Vorkämpfers für Deutschlands Erneuerung, J. F. Lehmann, statt. Zu der Trauerfeier hatten sich neben vielen anderen Leidtragenden auch zahlreiche offizielle Persönlichkeiten eingefunden. Der Leiter des Amtes für Volksgesundheit, Dr. E. Wagner, legte im Namen und Auftrag des Führers und Reichszanklers einen prachtvollen Kranz nieder.

Großkampf um den Schnaps

Amerikas Problem der Schmugglerausrottung

In den Vereinigten Staaten hat ein großes Kesselstreben gegen die Alkoholschmuggler und Raufschäftler eingeleitet. Die Großrazzia führte zu über 3000 Verhaftungen. Finanzminister Morgenthaun erklärte, der glänzende Anfang übersteige seine Erwartungen und es sei aller Anreiz gegeben, im Kampf gegen die Schmuggler nicht locker zu lassen.

Man frägt: hat der Alkoholschmuggler in den Vereinigten Staaten überhaupt noch eine Existenzmöglichkeit? Mit der Beseitigung des Alkoholverbots sind die Fesseln aller Heilmittel gefallen, also, so müßte man annehmen, hat der Schmuggler aufgehört, zu sein. Nichts trügerischer als dieser Trugschluß. Man bedenke: die Gallone Alkohol stellt sich in den Vereinigten Staaten auf nur vierzig Cents, der Zoll aber, der auf der gleichen Menge Genußalkohol lastet, macht — volle zwei Dollar aus!

So lebt in Amerika mit ungewollter behördlicher Unterstützung der Schmuggler nach wie vor ein herrliches Leben, wiewohl sich die Grundlage seiner „Existenz“ gegen früher merklich verschoben hat. Das eigentliche „große Geschäft“ ist heute nur noch das Schmuggeln von purem Alkohol. Dieser „Spezialität“ gehen heute Abertausende nach. Nach Abertausenden auch zählen die Schleichwege, auf denen die Schmuggler ihre kostbare Fracht in Sicherheit bringen. Bevor die Schmugglerware zu den einzelnen Abnahmestellen kommt, hat der Alkohol erst noch die Initians des Fälschers zu passieren. Hier wird gemischt, gefärbt und in die Länge gezogen. Wenn die „Mantischer“ und „Strecker“ ihr Werk vollendet haben, sind aus einem Originalliter Alkohol vier Liter geworden. Unter Hinzugabe von allen möglichen „Essenzen“ geschieht das Mi-

schichten und Anlägen so kunstgerecht, daß sich Spirituosen werden in die Flaschen namhafter Firmen gefüllt, raffiniert nachgemachte Etiketts um das übrige und auch die allerdings gefälschte Banderolle fehlt nicht. Um das gefährliche Treiben der Schmuggler zu unterbinden, ist zu Beginn dieses Jahres die amerikanische Regierung dazu übergegangen, die nochmalige Verwendung leerer Flaschen mit sehr empfindlichen Strahlen zu beleuchten. Gleichzeitig wurde auf alle noch vorhandenen „ungelesenen“ Flaschen eine Jagd eröffnet. In den Monaten Januar und Februar belief sich die Beute an Flaschen allein auf rund einhundert Millionen Stück. Wenn die amerikanische Regierung freilich geäußert hat, damit auch das Handwerk der Alkoholfälscher in Stücke zu schlagen, so ist sie inzwischen um eine schmerzliche Enttäuschung reicher geworden.

So wächst der Alkoholschmuggel nach und nach zu einer förmlichen Komödie an. In der Presse mehren sich die Stimmen gegen die offensichtlichen Mängel der Zollgehebebung. Die amerikanische Regierung ist zwar unendlich stolz auf die fetten Erträge des Alkoholzolls, — im verflochtenen Jahre hat der Alkoholzoll annähernd eine halbe Milliarde Dollar eingebracht —, die Gegner der empfindlichen Zollbelastung wenden aber vielerlei nicht zu Unrecht ein, von niedrigeren Zöllen profitiere das Land erheblich mehr. Bei mäßigeren Zöllen käme man geraden Weges zu größeren Umsätzen, ja man schlage gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: je niedriger der Zoll, desto günstiger die Aussicht, über die Schmugglerlage endlich Herr zu werden.

Vorerst sieht es freilich nicht danach aus, als ob die amerikanische Regierung das Problem der Schmugglerausrottung von dieser Seite aus anpacken will. Wer die Hartnäckigkeit der amerikanischen Schmuggler kennt, dem sagt man nichts Neues mit der Feststellung, daß die augenblicklichen Großrazzien kaum anders als eine vorübergehende Erschütterung hingenommen werden, daß von einem „Todesstoß“ auch nicht entfernt die Rede sein kann. Auf den beiden kleinen französischen Inseln St. Pierre und Miquelon an der kanadischen Küste, die die eigentliche Operationsbasis der Schmuggler bilden, wird man sich zunächst auf eine etwas größere Vorsicht und Zurückhaltung einstellen, um später dann das Manto umso gründlicher aufzubolen.

Auch die Filialen der kanadischen Banken, die an der intensiven Geschäftstätigkeit auf St. Pierre und Miquelon glänzend profitieren, haben nicht allzu viel gegen eine Tendenz einzuwenden, die durch die wenig tragische Mahnung einer Großrazzia ausgelöst wird. Auch da ist man nach wie vor guter Hoffnung.

Womit freilich nichts für einen Ewigkeitsbestand des augenblicklichen Zustandes gesagt wird. Denn mit der Zeit wird die amerikanische Regierung ganz von selbst darauf kommen, das Großrazzien noch lange nicht Feuer und nicht Schwefel sind, daß man weit rücksichtsloser vorgehen muß, wenn man die Reste der Schmugglerdrut bis auf den Grund ausbrennen will.

Das Panzerschiff „Deutschland“, das sich auf einer Atlantikreise befindet, die maschinellen Erprobungen dient, hat am Dienstag den Äquator überschritten. Es wird vom 3. bis 7. April Port of Spain (Trinidad) anlaufen.



Fodor

Der englische Ministerbeisatz in Berlin

Ein Bild von den Besprechungen am runden Tisch in der Reichskanzlei: In der Mitte Reichskanzler Adolf Hitler — links neben ihm der englische Außenminister Sir John Simon und Vordirektorwahrer Anthony Eden — vom Reichskanzler aus nach rechts der Dolmetscher, Reichsambassadurminister Freilber von Renzsch

Kultur und Schrifttum

Das Wetter kennt man am Wind,
Den Vater am Kind,
Den Herrn am Gefind.
Alter Spruch.

Entwicklung der Passionsmusik

Schon in der Liturgie des frühen Mittelalters war es üblich, daß die Leidensgeschichte Jesu nach den vier Evangelien an verschiedenen Tagen der Karwoche vorgetragen wurde. Bei der Länge der Passionen kam bald der Brauch auf, den Text auf verschiedene Personen zu verteilen. Im 13. Jahrhundert war es schon üblich, daß der Diakon die Rolle des erzählenden Evangelisten bekleidete, der Priester den Christus sang und ein dritter Geistlicher alle übrigen Einzelpersonen vortrug. So entstand die Choralpassion, die sich wie nacheinander noch erweiterte durch die Mitwirkung der Gesamtheit der Kleriker z. B. bei Ausrufen der Jünger, Juden und Soldaten. Die musikalische Gestalt dieser Passionen geschieht in dem allgemein bekannten gregorianischen Rektionston in verschiedenen Tonhöhen. Lediglich an den Sangeschnitten sind sog. Klauseln vorgegeben. Diese älteste Form ist nicht etwa durch die spätere Entwicklung verdrängt worden, sondern besteht noch heute im katholischen Gottesdienst. Die Einfachheit des Vortrages ist das Geheimnis der feierlichen Wirkung, die von dieser Liturgie ausgeht.

Neben dieser Choralpassion haben sich andere Formen der Passion in der Zeit herausgebildet, als die Fähigkeit des mehrstimmigen Sanges sich entwickelt hatte. Es blieb nicht mehr bei der Vertretung der biblischen Personen durch die drei Priester, sondern es wurden die Volksmassen herangezogen, damit die Volksrufe von den übrigen Teilen mehr abhaken. So war es in den Passionen der Deutschen Stephani (1570), Selnecker (1587), Poppius und der Italiener da Vittorio und Soriano. Durch die Einschaltung volkstümlicher Weisen in den biblischen Text rückten die Passionspiele, die unter freiem Himmel stattfanden, von der ursprünglichen Schlichtheit ab. Wenn auch die Kunst der Mehrstimmigkeit sich rasch entwickelte, beschränkten sich viele Musiker auf einen vierstimmigen Chorsatz, der auf einem einzigen festgehaltenen Akkord ruht. Doch auch mit den Mitteln der Polyphonie wird versucht, der Leidensgeschichte unseres Herrn eine neue Gestalt zu geben. So entsteht im 15. Jahrhundert die Motettenpassion, in der der Text ganz oder teilweise mehrstimmig nach Motettenart durchkomponiert ist. In der berühmten Passion von Drecht (1505) sind die Einzelreden zweistimmig, die der Volksmassen vierstimmig gesetzt. Im 16./17. Jahrhundert bildete sich eine Art der Motettenpassion heraus, bei der der Evangelist im Choraltone sang, während alles übrige in mehrstimmigen Sätzen gebracht wurde. Passionen solcher Art gibt es bei dem großen Orlando di Lasso, bei dem als Luthers musikalischem Freund bekannten Joh. Walter und vor allem bei den Thüringer Kantoren M. Bulpinus und Christoph Schulz. In den Werken der beiden letztgenannten ist der starke Einfluß des hochentwickelten realistischen Chorstils des italienischen Madrigals

der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts besonders bemerkenswert. Joh. Seb. Bach hatte für seine Passionen gerade bei den kleinen Chören in seiner engeren Heimat beachtenswerte Vorbilder.

Der größte deutsche Musiker des 17. Jahrhunderts, Heinrich Schütz, stellt den gewaltigen Stoff der vier Passionen auf ein neues Fundament. Trotzdem er wohl als der bewußteste Verpflanzer des italienischen Stils in die deutsche Musik anzusprechen ist, ist er in seinen Passionen dem älteren Stil treuer geblieben als dem neueren. Wohl nur mit Rücksicht auf die Karwoche hat Schütz auf die Instrumente verzichtet. Während aus dem unbegleiteten Gesang des Evangelisten und des Heilandes eine Farbenfülle von Tönen der reinsten Anteilnahme strahlt, sind die meist vierstimmigen Chöre von einer dramatischen Schlagkraft. Schütz kann mit seinen Passionen wohl als der Vorläufer Bachs angesehen werden.

Im Todesjahr von Heinrich Schütz (1672) erscheint die Matthäuspassion von Sebastian Bach, in der die Gefühle, die beim Anhören der Passion empfunden werden, in Gestalt von Liedern im freigelegten Text, ausgesprochen werden. Hiermit treten wir in die Zeit der oratorischen Passion. Die Entwicklung ging

nun rascher vorwärts und bald gab es nur noch Passionen mit gedichtetem Text, der das Bibelwort ganz verdrängte. Einige Entgleisungen, die gegen die geheilte Uebersetzung verstoßen, veranlaßte den Hamburger Ratsherrn Brodes, eine Kompromißpassion ausgearbeiten. Wie sehr diese Passion dem Zeitgeist entsprach, geht wohl daraus hervor, daß sie von einer größeren Anzahl Komponisten in Musik gesetzt wurde. Unter diesen befanden sich Telemann und Händel. Selbst Joh. Seb. Bach entlehnt diesem Passionstext einige Arien, das übrige stellte er für Karfreitag 1724 nach dem Evangelisten Johannes zusammen. Hierdurch trat eine Rückkehr zu einer schlichteren Textform ein, in der die biblische Erzählung erhalten ist und von dem Kirchenlied, das von der Gemeinde still und mit ehrwürdiger Zurückhaltung mitgesungen werden sollte, unterbrochen wird. Auch die fromme Betrachtung wurde beibehalten, in der eine ideale christliche Gemeinde (Zionsgemeinde) den Vorgang mit ihren Betrachtungen begleitet. Der Meister dieser Form ist Joh. Seb. Bach. Sowohl die Matthäuspassion als auch die nach dem Evangelisten Johannes sind deutsches Volksgut geworden. Die Zeit seit Bach hat bedeutende Passionen nicht hervorgebracht.

Neue Erfindungen und Entdeckungen

Heilung der Taubstummheit. In der Londoner Klinik für Taubstumme wurde eine neuartige Apparatur zur Heilung taubstummer Kinder erprobt. Sie besteht darin, daß durch Tasten und Sehen ein Ersatz für das fehlende Gehörgefühl gegeben wird. Die Geräusche werden auf eine vibrierende Platte übertragen, wo sie mit den Fingerspitzen abgetastet werden können.

leiser Wind auf, streicht kofend über die Dünen, läßt an den stumpfen kurischen Kühen die Wimpel flattern, lustig und froh, wie die Farben dieser kleinen Kunstwerke fleißiger Hände. Dann sind sie wie umgewandelt, diese ersten Fischer, dann herrscht ein Singen und Klängen am Strande um die Schiffe, dann erwacht in ihnen der alte Frohsinn wieder, den der Kampf ums Dasein tief in ihnen vergraben. Je weiter wir hinaufkommen nach Memel zu, je stärker der litauische Einschlag wird, desto heiterer Gemüts sind die Bewohner. Schreiendes Bunt der Farben im Anstrich der Häuschen, im flatternden kurischen Wimpel, das alles zeigt uns einen anderen Schlag. Das litig-litig beginnt den einfältigen treuen Ernst des echten Ostpreußen zu übertrumpfen, litauische Bauernschlaueit steht gegen schlichte Würde des Grenz kämpfers aus Osten. Und wieder Natur: das Land der tausend Seen, der unendlichen Wälder. Verschiden blicken die kleinen Städtchen in die Ufer-nischen der weiten Seen. Ernst und fast düster liegt so manches Dorf mitten im Walde, verlassen erscheinen uns die armliehen Klauen an kaum zu erkennenden Waldwegen. Ueber alles ragen die Niesen des Waldes. Meilen und Meilen — eine grüne Mauer, die und da eine Pflanzung, das blinkende Auge eines kleinen Sees. Das ist das Leben hier im Walde. Ob im Ost oder Süd, im Nord oder West, überall ragen über das Land die geheimnisvollen Ruinen alter Gemäuer. Jedes Städtchen birgt eine alte Mauer, einen Turm, ein Kastell, ein Schloß. Wir wollen nicht gleich den Maßstab der Marienburg, des Königsbergers Schlosses oder der Burg zu Marienwerder anlegen; aber überall, weit über die politischen Grenzen hinaus, finden wir diese Zeugen eines gewaltigen Kampfes, Ruinen und Trümmer, Erdenschlösser und Wehrtürme mit mächtigem Turm und engen Scharten ragende Mauer aus ungefüggem Gestein: Kampf ist die Lösung des deutschen Ostens, Kampf für die Heimat, Kampf für das Reich. Einst ein Bollwerk gegen die Slaven, dann eine Truppe deutscher Ritter gegen östliche Völker, später der Ort deutscher Gefundung, im letzten Kriege Fanal deutschen Sieges und jetzt Hort des deutschen Erbes, unseres großen Toten. Der Kampf ist das gemeinsame Band des zwiefältigen Landes und Volkscharakter: Ostpreußen ist Grenzland. Dieser Begriff prägt Volk und Raum. Das gibt erst der Landschaft den Ausdruck, dem Volk den Willen, Grenzland zu sein und zu bleiben. Verschlossen ist das Land, es offenbart sich nicht dem, der da kommt, in wenigen Stunden Ostpreußen „kennen zu lernen“. Verschlossen ist der ostpreußische Mensch, ernst, fast nichttraulich geworden im ständigen Kampf um die Selbst-erhaltung seines Volkstums — grenzenlos aber ist seine Liebe zur Heimat, ist seine Treue zur ertrittenen Scholle.

Ostpreußisches Land — ostpreußische Menschen / Von Heinz W. Peters, Frankfurt (Oder)

Das Land Ostpreußen ist still. Nur wenig hört man von ihm jenseits seiner Grenzen, nur selten verirrt sich ein Fremder abwärts von den großen Strahlen in die unendlichen Wälder Masurens, auf die weißen, schweigenden Dünen der Nehrung, in die einsamen Fischerdörfer am Haff oder in die abwärts liegenden Gehöfte zwischen den wogenden Kornfeldern des Samlands.

Zwiespältig ist das Land in seiner herben Schönheit, kein einheitliches Landschaftsbild vermag es vollends zu verklären. Man kann nicht von ihm sagen, man kenne Ostpreußen, weil man einmal vor den Mauern der Marienburg oder im Hof des uralten Ordenschloßes zu Königsberg gestanden. Ostpreußen kann man nicht im Blütemo durchweilen, man kann es nicht in sich aufnehmen, wie man sich etwa vom Harz, von der Eifel ein Bild machen kann nach kurzer Raft im Hugelwald oder auf fahler Klippe neben dem Meer.

Das Samland — die Kornkammer des Reiches, mit einem ausgesprochenen Liebreiz, mit anmutigen Dörfern, lachendem, biederem Landvolk, heiter im Schaffen und zäh in der unermüdbaren Arbeit. Und dagegen die Küstengebiet, die Haffküste mit trostlos verlassenen Häuschen, die sich, wie vor dem gemeinsamen peitschenden Wind und der gemeinsamen Not eng aneinander schmiegen. Glend und verzweifelter Kampf um das tägliche Brot haben den Haffküstern den Stempel aufgedrückt. Sie gehen ihrem schweren Beruf nach, Tag und Nacht, Sommer und Winter, eintönig und hoffnungslos.

Die Dünen der kurischen Nehrung — wieder ein anderes Bild, wieder ein anderer Menschenanschlag. Wie ein Urwald erscheint uns der

trügerische Sumpf, der mit dem spärlichen Wald und den blendend weißen Dünen abwechselte. Ein Gemirr von Stämmen, Ranken und brechemdem Unterholz, schmale feuchte Pfade ziehen durch das stellenweise undurchdringliche Dickicht. Am Abend steigen weiße Nebelschleier auf, zu den Zeiten, wenn aus dem Gebüsch der Elg hervorbricht, der König des Bruchs, um zum Haff herabzuschreiten. Nur selten bekommen wir eins dieser mächtigen Tiere zu Gesicht, und manchmal ist es auch nicht rasam, zu neugierig zu sein, denn der Elg nimmt bisweilen übel, und keinem sei es geraten, sich mit diesem Niesen einzulassen. Dampf ist es im Moor, und es zieht uns hinauf auf die Kämme der Dünen, über die melancholisch der Wind streicht, Dünen im Sturm — nie wird der Besucher diesen gewaltigen Anblick vergessen: Wie ein unabsehbares Regiment rasender Reiter stürmt das Meer gegen das Land. Der Wind peitscht den Schaum hoch auf, fast den Sand und jagt ihn vor sich her in immer wilderen, dichten, unheimlichen Wolken. Mitleidlos rast er über das Land und mit ihm der endlose Sand. Wer unvermutet in einen solchen Sandsturm hineinkommt, der taumelt halbblind von dem peitschenden Sand mit aller Kraft gegen den heulenden Sturm.

Weiter wandert der Sand, stürzt sich über den Kamm der Dünen hinab, hunderte von Metern hinunter in die trägen grauen Wasser des Haffs, das fast regungslos im Windschatten der Dünen liegt. Meer und Sand, die blauen Wasser der Dösee und das träge Haff — gibt es größere Gegensätze? Aber wenn die Sonne vom wolkenlosen Himmel auf diese Wüste brennt, dann kommt mit einmal ein

Medizinische Wochenschau

Unser Kind kommt zur Schule

Der Schuleintritt bedeutet einen gewaltigen Einschnitt in dem Leben des Kindes. Seine ganze Tageseinteilung wird dadurch weitgehend verändert, es wird an einen bestimmten Plan gewöhnt, muß seine Mahlzeiten pünktlich einhalten und zu bestimmter Stunde aufstehen und zu Bett gehen. Diese Regelmäßigkeit, die die Schule vorschreibt, sollte auf das genaueste von dem Elternhaus unterstützt werden, denn sie ist ein wichtiger Faktor für die Gesundheit des Schulkindes.

Eine Hauptforderung: das Schulkind soll zeitig zu Bett gehen. Es muß am nächsten Morgen munter und für neue Verneindrücke bereit sein. Darum soll es auch lange schlafen. Neun bis zwölf Stunden Schlaf sind allgemein notwendig. Vor dem Schlafengehen sollen keine aufregenden Erlebnisse an das Kind herangetragen werden, es ist also in den Abendstunden nicht in ein Theater oder in eine Gesellschaft zu führen.

Das Schlafzimmer muß kurz vor dem Schlafengehen ausreichend gelüftet werden, wenn das Kind nicht gar bei offenem Fenster schläft. Die höchste Temperatur, die im Schlafe befürwortet ist, beträgt vierzehn bis fünfzehn Grad Reaumur.

Nach einem gesunden, ausreichenden Schlaf wird das Kind nicht unnötig lange im Bett bleiben. Die Zeit vor dem Schulbeginn soll nicht durch Hast unerträglich werden. Die gründliche Reinigung wird schon am Abend

erledigt, so bleibt Zeit genug für ein ruhiges Frühstück.

Die Kleidung soll der Jahreszeit und der Witterung entsprechen. Sehr praktisch sind waschbare Kleider. Bei Regen werden die wasserdichten Ueberkleider und Ueberhübe hervorgeholt, die aber während des Unterrichts ausgezogen werden müssen.

Der Schulunterricht und die häuslichen Arbeiten belasten den Organismus des Kindes genug, so daß Extrastunden, die ehrgeizige Eltern ihren Kindern geben, häufig vom Uebel sind. So lange wie möglich soll sich das Kind in der frischen Luft bewegen und Sport treiben, der indessen nicht übertrieben werden darf.

Bei der Arbeit ist Gelegenheit gegeben, die Haltung des Kindes zu beobachten, und nötigenfalls zu korrigieren. Die Augen dürfen der Arbeit nicht zu sehr angenähert werden, sonst wird das Kind früh kurzsichtig. Das Licht muß immer von links einfallen.

Das Abendbrot wird frühzeitig eingenommen, denn ein voller Magen erschwert den Schlaf. Kann sich die Familie nicht nach dem Tagesplan des Schulkindes richten, dann muß das Kind eben getrennt von den Erwachsenen zu Abend essen.

Regelmäßigkeit in der Lebensweise, frische Luft und Sauberkeit — das sind wohl die wichtigsten Punkte, die bei der Einschulung des Kindes zu beobachten sind.

Das Auge wird schwächer

Es soll hier nicht von einer Augenkrankheit oder jedenfalls von einem anormalen Zustand der Augen gesprochen werden, sondern von der natürlichen Veränderung der Augen, die ge-

möhnlich in der Mitte der vierziger Jahre, und zwar bei fast allen Menschen, eintritt.

Es fängt dann die Zeit an, wo die Buchstaben der Zeitung, des Buches, nicht mehr deutlich wahrzunehmen sind, wo die Näharbeit Mühe und Augenschmerzen macht, kurz, wo alle Näharbeit nicht mehr recht gelingen will. Der Mensch ist „weitsichtig“ geworden und braucht eine korrigierende Brille.

Wie kommt nun dieser Vorgang zustande? Bis zum Eintreten der Weitsichtigkeit hat sich das Auge mit Hilfe der Linse, einem in der Pupille an einem Bande aufgehängten kleinen Apparat, auf die Nähe einstellen können. Die Linse hat ihre Form je nach Bedarf verändert. Bei zunehmendem Alter schwindet die Elastizität der Linse und damit ihre Fähigkeit, dem Auge beim Nahsehen beifällig zu sein.

Gewiß gibt es Leute, die bis ins hohe Alter keine Brille brauchen. Das sind aber Ausnahmen, nämlich solche Menschen, die in ihrer Jugend kurzsichtig waren. Die Linse veränderte sich auch bei ihnen, nur wurden sie eben jetzt erst normal-sichtig. Alle anderen Menschen sind gezwungen, die natürliche Linse durch eine künstliche zu ersetzen. Zuerst wird ihnen der Augenarzt verhältnismäßig schwache, dann aber immer stärker werdende Gläser verschreiben. Dabei spielt die Art des Berufes eine große Rolle. Der Schriftsetzer, der Kupferstecher, die Stickerin werden stärkere Gläser brauchen als vielleicht ein Handwerker oder ein Arbeiter.

Erste Hilfe bei Lungenvergiftung

Die erste Maßnahme, die zur Rettung eines Vergifteten zu ergreifen hat, ist seine schnellste

Entfernung aus dem Raum. Fenster und Türen werden geöffnet, die offenen Gasohlnähe und der Hauptabzug geschlossen. Gleichzeitig wird nach dem Arzt geschickt. Ist die Vergiftung noch nicht weit vorgeschritten, dann ist der Erkrankte bei Bewußtsein. Er leidet unter Kopfschmerzen, Schwindelgefühl, Uebelkeit, Ohrensausen und großer Schwäche. Puls und Atmung sind schwach, manchmal erbricht der Kranke oder macht einen verwirrten Eindruck. Dabei ist das Blut tatsächlich vergiftet worden, der rote Farbstoff wird durch das im Leuchtgas enthaltene Kohlenoxyd verändert. Bei solchen leichteren Fällen braucht man den Vergifteten nur kalt abzureiben und ihm warme Getränke einzuführen; zur Herzstärkung gebe man schwarzen Kaffee oder Baldrian-tropfen. Von alkoholischen Getränken ist abzusehen.

Ist der Erkrankte schon bewußtlos, fehlt die Atmung oder ist sie ganz schwach, dann muß man zuerst die Atmung anregen. Wer sich darauf versteht, wendet sofort die künstliche Atmung an. Der Ungeübte wird zuerst Kohlenäure herbeischaffen, am einfachsten in Gestalt einer Sodawasserflasche. Man hält dem Vergifteten die Sodawasserflasche unter die Nase, um damit das nervöse Atemzentrum zu reizen. Der Arzt wird dann entscheiden, ob mit der künstlichen Atmung bzw. Zufuhr von Kohlenäure noch lange fortgeföhren werden soll. Hat sich der Vergiftete erholt, dann muß er dauernd bewacht werden, da er sehr schwach ist und sich beim Aufstehen verlegen kann. In allen schwereren Krankheitsfällen ist die Ueberführung des Vergifteten in ein Krankenhaus dringend geboten.

Aus der Landeshauptstadt

Der Wald ist unsere Freude!

Hardtwald und Wildpark als Karlsruher Erholungsreservoir

Karlsruhe, das in den letzten Jahren mehr und mehr seine FüÙler nach dem Süden dem Schwarzwaldrande, nach dem Westen dem Rheine zu ausstreckte und hier überall durch Schaffung von Waldstücken und Neulandgründungen zur Ausdehnung beitrug, hat in seinem nördlichen Vorderteile, in den weiten Waldungen der unteren Hardt, sein natürliches und köstliches Erholungsreservoir bewahrt.

Es ist gewiß nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß nur wenige deutsche Städte unmittelbar an ihrer Peripherie und doch nur einige Schritte von der Stadtmitte selbst entfernt einen Waldkomplex zur eigenen Nutzung haben, der kraft seines riesigen Umfangs von etwa 5000 Hektar als eine einzigartige Frischluft- und Ozonquelle für das feinerne Meer der Großstadt in Erscheinung tritt.

Uralte deutsche Eichen, tausendfältig verästelt, geben in Gemeinschaft mit ragenden Kiefern, Buchen und Föhren und anderen hochgeschlossenen grünen Geleisen dem Niederwald weiches Gepräge. Etlche Nadelholzparzellen mit würzigem Harzgeruch mischen sich darunter. Schürgerade Fuß- und Fahrwege durchziehen das Waldgebiet und werden überdies wieder durchkreuzt von verschwiegenen Pfaden, auf denen man stundenlang auf weichem Moospolster durch ein Dickicht von Mistelbäumen und Waldgeirup und Fortessträumen wandeln und

alle Heimlichkeiten des Waldes anberühren

in sich aufnehmen kann. Radfahrer finden in den Kilometerweit ausstrahlenden Wegen ein unvergleichliches Dorado, im anhebenden Frühjahr ebenso wie im Herbst, wo die Verwandlungen im Fort und die wechselnden Kulissen im stillen Gait Wunder wirken.

Eigentlich sollte es sich erübrigen, für den Hardtwald als Erholungsstätte noch besonders zu werben. Wenn wir es dennoch und mit Nachdruck tun, so aus der Ueberzeugung heraus, daß viele Bewohner das Waldjubiläum in seinem ureigenen Verstande vielleicht doch nicht kennen, weil es ihnen so viele Jahrzehnte hindurch, bis nach Kriegsende verschlossen war, verschlossen in buchstäblichem Sinne durch einen gewaltigen Ring von Planzenzäunen, innerhalb welcher sich der sogenannte „Großherzogliche Wildpark“ ausdehnte, ein Jagdgebiet mit all seiner Poesie und Romantik, das zu besichtigen nur wenigen mit besonderer Erlaubnis vergönnt war.

Der entfiel sich heute noch der reizenden Wildnis im tiefsten Waldesfrieden? Bis nahe an die Einfriedungen trat das Gelände heran, und häufig durfte man es während des beschaulichen Lebens bewundern. Der große Wildbestand des Parks zählte in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts etwa 700 Stück Edeldwild, nahezu 3000 Stück Damwild und mehrere hundert Stück Schwarzwild, sowie etliche niedere Jagdgetier. Damhirsche und Schwarztüffel wurden des öfteren an andere Wildparke fürstlicher Höfe abgegeben. In späteren Jahren ging der Wildbestand stark zurück, doch unmittelbar vor dem Kriege umfakie er noch gegen 100 Stück Edeldwild, rund 2000 Stück Damwild und an die 200 Wildschweine.

Als dann in der Revolutionszeit die Schranken fielen, damit der Park Gemeingut werde, da wurde er seines wertvollen Inhalts in rücksichtslosster Weise beraubt. Hirsche, Rehe, Wildschweine und sonstige Jagdgetier fielen den Karabinern und Revolvern der Wilderer zum Opfer; Bretterzäune und Bäume dienten in der Notzeit der Kriegs- und Revolutionszeit häufig als Brennstoff. Nachdem so durch die Vernichtung des Wildes auch alle Umzäunungen wertlos geworden waren, hatte der Wildpark damit sein Dasein beschlossen.

Das aber sollte und dürfte gerade heute nicht hindern, einmal eingehend die geheimen Gänge und Pfade aufzusuchen, auf denen die ausgerottete Wildwelt des Waldes einst zum Leben oder sonstigem Tun auszog und der Jägermann den Wildspuren nachzuspürte. Vielleicht am eindringlichsten wird dem Besucher die Schönheit des Hardtwaldes

hinter dem Waldstilleben der Jakobshütte

zu Gemüte geführt. Da offenbart der Fort seinen richtigen Charakter. Steht der Besucher mitten in einer Parzelle oder jungen Schonung und äugt hinaus in eine Richtung, hinüber zu den Aheidörfern, hinter denen der Rheinwald liegt, so muß er sich sagen, Karlsruhe ist die Stadt dunter, wirkungsvollster Geansätze, die sich ausnehmend gut in seinen Wäldern zeigt.

Geht man noch eine größere Strecke weiter, gen Westen, etwa bis zur Höhe Egenstein-Blankenloch oder Leopoldshafen-Friedrichstal, um hier möglichst tief in das grüne Fortsbereich zu dringen, so wird man belohnt durch eine Fülle wechselvoller Anblicke. Tiefdunkle Fichtengehege, durch die kaum ein Sonnenstrahl durchzudringen vermag, wechseln mit heiteren Lichtungen. Weite, offene Strecken neu in Kultur genommenen Landes, lichte, breitaustadende Flächen fürstlicher Rodungen sind mit winzigen Pflanzungen bestanden, die von aufgetriebenem Grafe überwuchert werden und auf diese Weise den Eindruck einer kleinen Steppen- oder Moorheide hervorgerufen. Dazwischen gedeihen wildwachsende Farne und Kräuter, und zwischen durch wölbt sich ein weicher, schimmernder Moos-teppich. Himbeer- und Brombeersträucher streichen an sonnigen Auschnitten auf, am

Waldrande glüht in der Herbstzeit rosenrot das Heidekraut.

Jetzt aber, im aufstingenden Lenz, da die vielhundertjährigen Knorrigen Eichen mit ihren phantastischen Krümmungen, die schlanken Birken und hochragenden Kiefern und Kastanien ihr grünes Blättergewand anlegen, da die gefiedereten Bewohner des Hardtwaldes jauchzen und jubilieren, da der Specht im Holze oben sich unablässig vernehmen läßt und gar bald die Pochrufe des Kuckucks erschallen, da werden die Stunden in den Gehölzen zu köstlichen Erlebnissen.

Scheint die Sonne dann warm und wohligh über dem Waldboden, und ist der Schauende ganz still, dann darf er auch ein klein wenig vom Innenleben des Waldes sehen: mit altgernden Augenlein schleicht ein Eidechselein aus dem Grafe hervor, Libellen tummeln sich in der Luft, Falter, grüne und bunte, gaukeln unterm blauen Himmel, und Kaninchen, die zum ersten Male den mütterlichen Boden verlassen, hoppeln vorsichtig im hohen Gras. Und wer Glück hat, der mag sogar eine Begattung mit einem schlanken Rehlein machen, das am hellen Tag durch eine Schonung zieht, ohne sich vor den Menschen zu fürchten, weil es weiß, daß hier nur Wesen eindringen, die Ruhe suchen und lieben.

Jawohl, es ist ein selten gefotetes Naturerlebnis, das sich in den vielverwundenen Pfaden des Hardtwaldes offenbart, fernab der von Radlern belebten Alleen- und Landstrafenkreuzungen, die die Ein- und Ausgänge zu solchen Einbildungswelten vermitteln. Und wen es danach gelüftet, hierbei einmal hiftbrilichen Spuren nachzugehen, der kommt ebenfalls reichlich auf seine Kosten.

Protestkundgebung gegen Kowno

Wir fordern die Freiheit der Verurteilten

Die Erbitterung und Entrüstung, die bei Bekanntwerden des Schandurteils von Kowno ganz Deutschland erfaßte, fand auch in Karlsruhe am Mittwochabend auf dem Adolfs-Hitler-Platz in einer **machtvollen Protestkundgebung** leidenschaftlichen Ausdruck.

Gegen 6 Uhr füllte sich der weite Platz, Kopf an Kopf steht die Bevölkerung, voran die Verfangenbrüger der Karlsruher Betriebe. Kultusminister Dr. Wacker ist als Vertreter der Regierung erschienen, und mehrere Vertreter der Stadt haben sich eingefunden. Feierlicher Ernst lagert auf allen Gesichtern, und das Fehlen jeglicher Musikbegleitung oder Einleitung verleiht der Kundgebung den Charakter einer düster-drohenden Entschlossenheit.

Kreisleiter Worch eröffnete die Kundgebung mit einer kurzen Ansprache: Wir protestieren gegen das Schandurteil von Kowno. Im Memelstatut wurden die Autonomie und der Schutz der deutschen Kultur des Memellandes garantiert, aber es blieb bei dem Versprechen. Der Kampf gegen alles Deuschium jedoch hat in der letzten Zeit immer schlimmere Formen angenommen, und das Urteil von Kowno müßten wir als eine Erniedrigung ohne gleichen empfinden. Wir appellieren an das Weltgewissen. Wir wenden uns nicht an das Kulturgewissen des litauischen Volkes, sondern an das Kulturgewissen aller Völker, vor allem an die Großmächte, welche die Garantie der Autonomie des Memellandes übernommen haben. Wir fordern die Freiheit der Verurteilten, wir bitten nicht darum, wir fordern es.

Sodann übergab der Kreisleiter das Wort Bürgermeister Dr. Lingens, Durlach, der für den erkrankten Minister Schmittbenner sprach. Die ganze Welt, so führte dieser unangeführt aus, horchte auf, als in England der Plan gefaßt wurde, mit dem Führer aller Deutschen über die schwebenden Fragen der Weltpolitik Fühlung zu nehmen. Dies war der Schlüssel unter eine Nachkriegspolitik ohne das deutsche Volk. Wenn es früher möglich war, das Deuschium mit Gewalt niederzuschlagen, ohne daß die Welt sich regte, so ist das heute vorbei. Wenn zur gleichen Zeit, da der Führer und Reichsfanzler mit England die brennenden Fragen der Politik befrachtet, wenn gleichzeitig ein Zweigtaat sich erdreißt, 4 deutsche Menschen allein wegen ihres Deuschiums zum Tode zu verurteilen, dann ist dies ein Faustschlag jenem Frieden ins Gesicht, nachdem sich die ganze Welt sehnt, Einmütig wollen wir uns aufzumenen und geloben, wie die Verurteilten von Kowno, das Vaterland und Deuschium mehr zu lieben als alles andere in der Welt. Dann verlas Dr. Lingens ein Telegramm der Stadt Karlsruhe an den Führer:

Zehntausende deutscher Menschen der Hauptstadt der Südwestmark erheben klammenden Protest gegen das Schandurteil von Kowno.

Mit einem Freugelbniß zum Führer, zu Volk und Vaterland, und mit dem Gesang des Horst-Wessel-Viedes klang die Kundgebung aus.

Kleine Umschau

Auswärtige Erfolge Karlsruher Künstler. Eine Reich-Dörich vom Badischen Staatstheater sang an der Münchner Staatsoper mit großem Erfolge in Johann Strauß' Meisteroperette „Der Zigeunerbaron“ die Saffi. Des weiteren gastierte die Künstlerin in Prag, wo sie unter anderem die Leonore im „Troubadour“ und die Senta im „Fliegenden Holländer“ mit großem Beifall sang.

Vertretung der Badener Vereine im Reich. Nach Mitteilung des städt. Nachrichtenamtes hat der Stadtrat beschlossen, die Patenschaft über den Verein der Badener in Koblenz, dem Gesandte dieses Vereins entsprechend, zu übernehmen. Bereits früher hat der Stadtrat die Patenschaft über die Badener Vereine in Essen und München übernommen. Der Sitz der Arbeitsgemeinschaft der Badener aller Welt ist bekanntlich in Karlsruhe (Verkehrsverein).

Vertrauensräte in Krankenhäusern und Notstandslagern. Das Reichswahlbüro für die Vertrauensratswahlen teilt, wie der Indio meldet, auf viele Anfragen mit: In allen Krankenhäusern und Betrieben des öffentlichen Gesundheitswesens sind Vertrauensräte zu wählen. Ausgenommen sind nur diejenigen kirchlichen Betriebe, in denen mehr als die Hälfte der Besatzung aus Personen besteht, die Angehörige geistlicher und kirchlicher Orden sind. Ebenfalls sind Vertrauensräte in Lagern von Notstandsarbeiten zu wählen, wenn die Arbeitsaufgabe eine Beschäftigung wesentlich über den 1. Mai d. J. vorzieht.

Altersgrenze der kommunalen Ehrenbeamten. Das Gesetz über die Einführung einer Altersgrenze für Beamte findet, wie die „Landgemeinde“ feststellt, auch auf kommunalbeamte Anwendung. Unter das Gesetz fallen jedoch nur diejenigen Beamten, bei denen ein Uebertritt in den Ruhestand bzw. ein Ausscheiden aus dem Dienst mit Ruhegehalt in Frage kommt. Das Gesetz bezieht sich deshalb nicht auf die kommunalen Ehrenbeamten, da diese einen Anspruch auf Ruhegehalt nicht erwerben können.

Wohnwirtschaft und Arbeitslosigkeit. Der Präsident des Zentralverbandes deutscher Haus- und Grundbesitzervereine, Tribius, wird über „Die Wohnwirtschaft und die Arbeitslosigkeit“ im Rundfunk sprechen: Freitag, 29. März, 18.40—19 Uhr, Deutschlandsender; Montag, 1. April 18.30—18.50 Uhr, Reichslieder Stuttgart. Der Vortrag dürfte für Vermieter und Mieter von größtem Interesse sein.

Unfälle auf Fabriken. Fahrten, die ein Arbeiter oder Angestellter in der Freizeit zu Kirchweihfeiern, Tanzbelustigungen usw. unternimmt, werden nach einer Entscheidung des Reichsoberfinanzamts auch dann nicht dem Reichsoberfinanzamt als Beschäftigung im Betrieb, in dem er sonst beschäftigt ist, zugerechnet, wenn hierbei auch gelegentlich geschäftliche Dinge besprochen werden und bei der Veranstaltung zum Zwecke der Kundenwerbung Freibier usw. gekostet wird. Ein Unfall auf einer solchen Fahrt ist kein Betriebsunfall.

Kleiderablage im Städtischen Konzerthaus

Wie das städt. Nachrichtenamt mitteilt, werden mit Wirkung vom 1. April d. J. an die Besucher des Städt. Konzerthauses verfahrensweise von dem Zwange befreit, Ueberkleider und Kopfbedeckungen in der Kleiderablage abzulegen. Stöße und Schirme aber müssen in allen Fällen in der Kleiderablage abzugeben werden. Das Kleiderablagengeld wird infolgedessen auf 10 Pfg. je Person ermäßigt.

Der Tod hält Ernste

In diesen Tagen hat der Tod drei sehr verdiente Mitbürger unserer Stadt hinweggerafft. In Freiburg erlag Oberst a. D. Eduard von Vulmering im Alter von 60 Jahren einem Herzschlag. Hauptsächlich die Kreise um den Verein bildender Künstler betrauern in dem alten Offizier einen künstlerisch gebildeten Freund, der sich nach seiner Dienstzeit als Maler betätigte.

Am Mittwoch wurde der Großkaufmann Julius Kaller, der im wirtschaftlich-technischen Leben eine bedeutende Rolle spielte und im gesellschaftlich-künstlerischen Betrach eine hoch-



Julius Kaller †

verdiente Persönlichkeit war, im 68. Lebensjahr von schwerem Leiden erlöst. Julius Kaller bekleidete u. a. im öffentlichen Leben der Stadt lange Jahre das Amt eines Ausschussmitgliedes des Verkehrsvereins und wurde vor dem Kriege als Präsident der Großloge besonders populär.

Der in weiten Kreisen geschätzte Inhaber und Seniorchef des Feinstoff- und Kaffe-Importgeschäfts Hans Kiffel ist am 25. März nach langer Krankheit im Alter von 59 Jahren verschieden. Der Berewig, gebürtiger Pfälzer, leitete die Geschäfte der Firma seit 32 Jahren und vertrat es durch außerordentliche Tatkraft und Umsicht das Geschäft so auszubauen, daß es weit über Karlsruhe und Baden hinaus, bis nach Norddeutschland, Namen und Klang erhielt. Am Mittwochnachmittag wurden seine sterblichen Ueberreste den Flammen übergeben.

Invalidenversicherung-Beitragszahlung

Die R.E.-Hago-Gesamtsleitung teilt mit: Innerhalb Handel und Handwerk wird teils aus Fahrlässigkeit, teils aus Unkenntnis die Bezahlung der Invalidenversicherungsbeiträge veräumt. Es kommt deshalb immer noch vor, daß Anwartschaften für Rentenansprüche durch diese Pflichtverletzung gefährdet werden.

Mit aller Deutlichkeit wird deshalb darauf hingewiesen, daß die Nichtbezahlung der erhaltenen Versicherungsbeiträge als größte Pflichtverletzung gegen die Volksgemeinschaft angesehen werden muß.

Das Ehrengericht für den Treuhänderbezirk Südwestdeutschland hat durch Urteil betont hervorgehoben, daß die Nichtbezahlung von Beiträgen zur Invalidenversicherung eine grobliche Verletzung der durch die Betriebsgemeinschaft begründeten sozialen Pflicht und somit einen Verstoß gegen die soziale Ehre bedeutet. Es wird daher von allen Versicherungsmitgliedern unbedingt pünktliche Beitragszahlung verlangt. Bei der Regelung größerer bzw. älterer Beitragsrückstände wird die R.E.-Hago-Gesamtsleitung auf Antrag vermittelnd mitwirken.

Böswillige Außerachtlassung der sozialen Pflichten auf diese Mahnung hat strengste Maßnahmen zu erwarten.

Ein Pfiffikus erzählt: „So ein Guschlein ist doch eine feine Sache! Kommt da neulich mit der Post ein Brief aus Dresden (von der Chordont-Jahrl), in dem ein Guschlein auf eine Probeode Leotrem st. Na, sage ich zu meiner Frau: Geh mal und los den Guschlein ein. Der Atem wird Deiner Haut jetzt bei diesem Weiter läßt gut tun. Wo, meine Frau halt sich den Leotrem und, was sagen Sie, heute hat sie sich schon eine neue Dose zugelegt — so gut gefüllt ihr Leotrem! Na — schließlich ist das auch kein Wunder, denn Leotrem enthält ja Sonnen-Vitamin!“

Die 300 Wünsche der Karlsruher:

Spielplatz und Anlagen am „Röhlen Krug“

Wunsch vieler Mütter

Überall hält der Verz seinen Einzug, überall sieht man frohe Kinder, die sich in mancherlei Spielen die Zeit vertreiben. Es sind dies aber Kinder, die fast alle schon schulpflichtig sind und daher eher die Gefahren des Straßenverkehrs wahrzunehmen wissen. Es ist die Sorge mancher Mutter, ihre noch kleinen Kinder dem Spiel anderer Kinder in Straßennähe anvertrauen zu können, und sie sieht sich gezwungen, die in der Nähe befindlichen Spielplätze mit den Kleinen aufzusuchen.

Doch welchen Anblick bieten so oft derartige Stüchchen Erde! Hat man es nicht für notwendig gehalten, die im letzten Jahre an gleicher Stelle erwähnte Anregung zu beachten? Hat man sich schon von dem Zustand des kleinen Gärthchens an der südwestlichen Ecke der Anlagen am „Röhlen Krug“ überzeugen? Sicher nicht, sonst wären diese unordentlichen Sandreife, die dort noch lagern, entfernt und durch guten Sand ersetzt worden, damit sich die Kinder auch daran verwellen können und nicht Gefahr laufen, die Gesundheit aufs Spiel zu setzen.

Wie steht es mit den Sitzgelegenheiten? Hat man sich schon darüber Gedanken gemacht, daß im Verhältnis zu der Größe der Anlage viel zu wenig Bänke vorhanden sind? Haben am Ende einige ihren Weg in unordentlichem Zustand der Stadt zu nehmen müssen, um dort ihrer Pflicht zu genügen? Auch die Anlagen am „Röhlen Krug“ bieten am Feiertage gemächliche Aufenthaltsmöglichkeiten, sich auszuruhen, sofern Bänke vorhanden sind.

Der Wunsch geht nun dahin, daß endlich der Sandhaufen, der nach verschiedenen Andenken „duftet“, ersetzt und hinreichende Sitzgelegenheit in den Anlagen gegeben wird. W. Ph.

Gastspiel Hans Bussard

im Staatstheater

Am Sonntag, den 7. April, abends 10.30 Uhr, gastiert als Eisenstein in der Operette „Die Fledermaus“ Kammeränger Hans Bussard, dessen großer Künstlerschaft die Karlsruher Bevölkerung immer wieder von neuem zujubelt. Die jugendliche Frische des Künstlers findet gerade in dieser Partie stärksten Ausdruck, und dieses Bussard-Gastspiel wird für Karlsruhe wiederum ein Tag der Wiedersehensfreude werden.

Die gesenkte Hauszinssteuer

Vom 1. April ab wird bekanntlich die Hauszinssteuer um 25 Prozent ermäßigt. Die Ermäßigung kommt ausschließlich den Hausbesitzern zugute, deren häusliche Lage endlich erleichtert werden soll. Diejenigen Mieter, denen bisher Hauszinssteuererlaß gewährt wurde und deren Mietsie sich durch die Senkung der Hauszinssteuer erhöht, erhalten zum Ausgleich von der Gemeinde einen entsprechenden Zuschuß.

Die Gemeinderäte haben also eine doppelte Mehrbelastung zu tragen. Sie erleiden einen Ausfall an Hauszinssteuereinnahmen und müssen gleichzeitig eine Mehrleistung zur Unterstützung leistungsschwacher Mieter auf sich nehmen. Die Gemeindefinanzen haben sich aber im großen und ganzen in letzter Zeit ebenfalls verbessert, daß ihnen der Reichsfinanzminister eine solche Mehrbelastung zumuten zu können glaubt. Dagegen werden die bisherigen leistungsschwachen Hausbesitzer gegenüber Hauszinssteuererleichterungen in bestimmten Fällen abgebaut.

Bei Ertragsminderungen, die durch Versteuern, Willigervermieten, Mietausfälle usw. verursacht sind, wird künftig eine Hauszinssteuererleichterung nur dann gewährt, wenn die Ertragsminderung mehr als 10 Prozent beträgt. Geringere Ertragsminderungen gelten als durch die Hauszinssteuererleichterung abgegolten. Bei Ertragsminderungen, die mehr als 10 Prozent betragen, können dafür künftig bis zu 2 Prozent des Hauszinssteuerbetrags für jedes über 10 Prozent hinausgehende Prozent der Ertragsminderung erlassen werden. Aufgehoben werden ferner fast alle Hauszinssteuererleichterungen, die bisher den Mietern gemerblicher Räume gewährt wurden. Nur in ganz besonderen Fällen, insbesondere, wenn auch der Hausbesitzer notleidend ist, sollen die bisherigen Erleichterungen aufrecht erhalten bleiben.

Die Karlsruher Philharmonische Gesellschaft

gab am Sonntagmittag im „Friedrichshof“ ihr achtz wolkstimmliches Konzert, in dem wegen Erkrankung von Mitwirkenden, mußten einige Programmänderungen vorgenommen werden. Es setzten ihr Können der Philharmonische Chor unter Leitung von Herrn Schilling, der einige Chörewerke sanghaft am Vortrag brachte, dann Herr Taubt (Violone), Herr Schotte (Cello) und Herr Neumann (am Flügel). Als Solistin hatte man Frä. Erna Seedorf gewonnen, die zwei Hugo-Wolf-Lieder ansprechend zu Gehör brachte. Das Programm wies u. a. auf ein im Andante besonders stimmvolles Trio von Rheinberger, die Verene von Gobard, Schmieglam und Klarinet gespielt vom Trio, ein Nocturno von Neumann, das sich einer auf durchgearbeiteten Wiedernabe erfreute. Vielleicht hätte es sich trotz der Pro-

grammumstellung vermeiden lassen, sofort nach den Wolf-Liedern den Waldteufel-Walzer vorzutragen. Immerhin, ein beifallfreudiges Publikum dankte ausdauernd und herzlich für die Darbietungen.

Kündigungen in postlagernden Briefen. Es ergibt sich mitunter auch die Notwendigkeit, in einem postlagernden Brief eine Kündigung irgendeines Rechtsverhältnisses auszusprechen, wenn der Betreffende, dem die Kündigung übermittelt werden soll, sich z. B. auf Reisen befindet und sich seine Post vom Schalter für postlagernde Sendungen abholt. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat der Empfänger von einer Mitteilung Kenntnis genommen, wenn er nach der Lebenserfahrung die Wahrscheinlichkeit hatte, von ihr Kenntnis zu nehmen. Bei postlagernden Sendungen, hat die Rechtspflege daher angenommen, daß die Mitteilung in dem Zeitpunkt als zugegangen anzusehen ist, in dem sie bei der Post zur Abholung bereitgestellt ist und von dem Empfänger in Besitz genommen werden kann. Es genügt also die abstrakte Wahrscheinlichkeit, den Brief abzuholen.

Betrugsprozess Bögtle:

Der Staatsanwalt hat das Wort

Die Angeklagten zurechnungsfähig — Zuchthaus- und Gefängnisstrafen beantragt — Urteilsverkündung Freitag

Frau Bögtles Schlusswort

Zur Abrundung der im wesentlichen abgeschlossenen Beweisaufnahme wurden in der Mittwochvormittagsitzung im Betrugsprozess Bögtle eine größere Anzahl Urkunden und Briefe vorgelesen. Danach erstattete Prof. Dr. Gregor sein psychiatrisches Gutachten. Er führte aus, der Prozess habe Streiflichter auf die Angeklagten geworfen, die vom psychiatrischen Standpunkt aus interessieren. Bei der Angeklagten Bögtle wurden auffällige Züge festgestellt. Ein wesentlicher Komplex sei bei ihr das religiöse Moment. Sie habe in früheren Jahren eigenartige seelische Erlebnisse gehabt. Sie war eine fromme Frau, die sich dem Bibelstudium widmete und verstand es dabei, die Leute an sich zu ziehen. Sie sei eine psychogene Natur und habe Neigung zur Hysterie. Es fanden sich innige Beziehungen zwischen ihren seelischen und körperlichen Zuständen; es handelte sich

um eskatologische Zustände,

die im Jugendzeitalter und in Schwingungs-bewegungen ihren Ausdruck fanden. Sie vermochte einen starken Einfluß auf Persönlichkeiten ihrer Umgebung auszuüben. Es zeigte sich bei ihr Depressionszustände, die von seelisch gehobenen Stimmungen abgelöst wurden; diese exaltierten Phasen führte sie auf das Eingreifen Gottes zurück. Sie äußerte dabei eine starke Mitteltät und einen lebhaften Unternehmungstrieb. Es trat eine Wandlung der religiösen Form ein. Als Führerin ihrer Umgebung hat sie auf diese einen starken Einfluß ausgeübt, der in Wunderheilungen seinen Ausdruck fand.

Der Sachverständige charakterisierte auch kurz die Typen ihrer Anhänger. Handelt es sich bei Frau Bögtle um eine minderwertige Persönlichkeit, die die religiöse Bewegung ausnützt und nur ausgenutzt hat? Es ist sicher nicht so, daß das Ganze nur ein Vorwand war. Gewisse religiöse Vorstellungen sind echt und mit ihrem Leben verankert. Unselbstlos hat sie Gutes geschaffen und hätte eine Wohltäterin werden können. Sie ist es nicht geworden, weil ein fremdes Moment an sie herantrat: das ökonomische. Daß sie praktische ökonomischen Sinn besaß, ist in Frage zu stellen. Sie ist auf einem Gebiet eingedrungen, welches ihr nicht lag. Daraus ergab sich ein Konflikt zwischen ihrer vorherigen religiösen Einstellung und ihrem ökonomischen Handeln, aus dem heraus sie straffällig wurde.

Bei Frau Bögtle liegen die Voraussetzungen des § 51 nicht vor. Auch der Ehemann Bögtle ist als zurechnungsfähig anzusehen. Nachmittags verließ Staatsanwalt Dr. Rheinhardt die Anklagebank. Punkt für Punkt rollte sich die ganze Biographie der Merkmalsträgerin (im ursprünglichsten Sinne des Wortes für die Geschädigten) nochmals auf.

Der Zuchthausstrafe ist nicht befohlen. Unbegreiflich Gedächtnis führt Frau Bögtle auf der Anklagebank. Beinahe zu jedem Punkt hat sie etwas zu bemerken und beugt sich zur Verteidigung, Frä. Rechtsanwältin Kächer, vor. Die Angeklagte macht keinen sonderlich herfürten Eindruck. Sie blickt mit der Miene jemandes, der seiner Sache (so oder so) gewiß ist. Den Ehemann Bögtle scheint der Zustand mehr anzugreifen. Er blickt trotzdem gefaßt zum Staatsanwalt hierüber Mitangeklagter Meinger erscheint unbeteiligter, kühler.

Wenn man nun Frau Bögtle so da sitzen sieht, nimmt es den Betrachter nicht wunder, daß viele ohne Verdacht ihre Häufigkeiten der Frau anvertrauen. Sie hat das Aussehen einer Frau, die es versteht, „ihre Sache“ zusammenzuhalten und zu verwalten, und ohne außerbürgerliche Kapriolen die Lebensbahn von der Wiege bis zum Grab zu durchwandeln. Ich glaube, sie fielen auf der Straße oder sonst unter Menschen eben nicht auf.

Nun, daß der Schein trügt, das erleben wir ja täglich unter dem trügerisch, verführerisch blauen Himmel!

Der Erste Staatsanwalt begründet nun die Anklage:

Frau Bögtle sei bis etwa um 1933 der gute Wille nicht abzusprechen. Dann aber zeigt sich, daß die Pläne ihrer Verführung werden, und die Wege, um die Ziele zu verwirklichen, strupplos werden. Zwischen Angaben und Taten sei aber ein gewaltiger Unterschied,

es sei verwerflich, die Heilige an spielen und so mit dem Vermögen anderer Leute umzugehen.

ter für postlagernde Sendungen abholt. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat der Empfänger von einer Mitteilung Kenntnis genommen, wenn er nach der Lebenserfahrung die Wahrscheinlichkeit hatte, von ihr Kenntnis zu nehmen. Bei postlagernden Sendungen, hat die Rechtspflege daher angenommen, daß die Mitteilung in dem Zeitpunkt als zugegangen anzusehen ist, in dem sie bei der Post zur Abholung bereitgestellt ist und von dem Empfänger in Besitz genommen werden kann. Es genügt also die abstrakte Wahrscheinlichkeit, den Brief abzuholen.

Betrugsprozess Bögtle:

Der Staatsanwalt hat das Wort

Die Angeklagten zurechnungsfähig — Zuchthaus- und Gefängnisstrafen beantragt — Urteilsverkündung Freitag

Frau Bögtles Schlusswort

Den Angeklagten Bögtle bezeichnet der Staatsanwalt als einen hinterhältigen Menschen, wie man ihn selten fände. Er vertritt sich hinter seiner Frau und einer gewissen Bauernschlauheit, die er unter der Maske des Wiedermanns verbirgt. Der Mitangeklagte Meinger habe während seiner schönsten Jugendjahre umsonst im Hause Bögtle gearbeitet, er habe sich immer für Bögtles eingelebt, sei aber doch so weit gegangen, daß er sich mit den Dingen identifiziert hätte.

Der Staatsanwalt beantragt für Frau Bögtle 4 Jahre Zuchthaus, für den Angeklagten Bögtle 2 Jahre 6 Monate Zuchthaus und gegen Meinger ein Jahr Gefängnis.

Nach einer kurzen Pause beginnt die Verteidigung. Frä. Ruth Kächer gibt zunächst eine Charakterisierung der Angeklagten.

Schon in der Jugendzeit habe sich die Angeklagte mit religiösen Dingen beschäftigt. Als sie älter wurde, war sie das, was man schlechthin als „frommes Mädchen“ bezeichnet. Die Abende seien wohl wertvoll gewesen, denn sie hätten die Mitgläubiger über den Alltag in eine bessere Welt erhoben. Allerdings von der Zeit an, da die „Schwingungen“ begannen, wurde es anders.

Die Verteidigung berief sich nun auf das medizinische Gutachten, die Zeugen und Zeuginnen. Immer schon hätte Frau Bögtle ein Gefühl des Selbstwollens gegenüber älteren Leuten gehabt. Erst Außenstehende, wie Mutter und Neanten, hätten dann auf die Angeklagte eingewirkt. Sie wäre heringeleitet worden! Durch alles jage sich der rote Faden, daß sie die Leute nicht habe betrügen wollen. Alle Geschäftsfreunde hatten dann, als es schief ging, wie die Ratten das sinkende Schiff, die Bögtles verlassen.

Während der Rede blickt die Angeklagte mehrmals flehentlich nach den Zuhörerstrahlen hin. Meinger hätte versucht Ordnung in die Dinge zu bringen. Die Verteidigung kommt zur Charakterisierung Philipp Bögtles. Sie entkräftete zunächst die Behauptungen des Staatsanwalts, er sei ein Mann, der nicht mit sehr großen Geisteskräften ausgestattet sei.

Der Angeklagte, der ebenfalls freundlich und aufrichtig in den Saal blickte, macht ein etwas lautes Gesicht.

Er sei, so verurteilt die Verteidigung zu begründen, erblich belastet. Und nun setzte sich Frä. Kächer mit den verschiedenen Anklagepunkten auseinander.

Die Verteidigung beantragt bei Frau Bögtle Freispruch in 21 Fällen, bei Philipp Bögtle Freispruch in 7 Fällen und bei beiden Angeklagten für die Restfälle mildernde Umstände.

Der Mitangeklagte Meinger erhält nun das Wort und führt aus, daß er all das nicht gewollt habe. Der Staatsanwalt ergänzt zu seinem Strafantrag, daß ein großer Teil an

Schuld an den Vorkommnissen die Anhänger tragen

würden, die teils aus Kreisen stammten, denen eine gewisse Kritik zuzutragen sei. Und dann erhält

Frau Bögtle das Schlusswort.

Sie steigert sich langsam in eine pathetische Erregung und kehrt die Pose des demütigen Gotteskinds hervor. Alles betrachte sie als Prüfung und Schickung Gottes (wiederholt betont), sie hätte nur helfen wollen, daß die Gläubigen auch zu ihrem Gottbewußtsein gelangten, alles sei aber gescheitert, weil die finanzielle Durchführung nicht geklappt hätte! Sie wäre sich immer klar darüber gewesen, daß einmal die Stunde käme, in der die schlechten Elemente aus dem Glaubenskreis ausscheiden würden. Sie beteuert, daß sie an dem Mantel persönlich kein Interesse gehabt, daß sie ihn immer habe verkaufen wollen. Es hätte von all den Leuten, die sie angezogen hätten, keiner den Weg vorher zu ihr gefunden und hätte sie um Aufklärung gebeten. Sie empfand diese Schicksalsführung bitterer als andere Menschen. Mit

reinem Gewissen hätte sie jede Handlung begangen, und auf diesem Wege würde sie sich nie bestraft fühlen. Sie müsse wissen, ob sie einen Betrug begangen hätte. Sie beruft sich nun auf ihre Zellengenossen, die ihr bewun-

bernd versicherten, wie friedfertig und wie voll des inneren Friedens sie sei. Sie beteuerte — zum Saal gewendet — sie liebe jeden einzelnen, auch den, der schlecht gegen sie ausgefallen hätte. (Der Vorsitzende erinnert sie daran, daß sie zum Gericht sprechen möchte, denn sie wäre nicht in Ebers Gatz.)

Weiter dankte sie Gott, daß er ihr ein Herz gegeben hätte und fügt hinzu, Ruhe hätte sie sich nie gegönnt und fährt in Bezug auf ihren Plan fort: „Nie werde ich ihn fahren lassen, solange noch ein Atem durch meinen Körper geht, ich werde das Alter pflegen, auch wenn man mir alles nehmen wird und ich nichts mehr anhaben als meine Kleider. In den letzten Sähen beteuert sie, daß sie

diesen Glaubensweg hätte gehen müssen, so wie Luther, der das Fintensch geworfen hätte

und kündigt (etwas unverständlich) schriftstellerische Betätigung an.

Der Angeklagte Phil. Bögtle schließt sich in seinem Schlusswort den Ausführungen der Verteidigung an, bewußt sei ihm nichts Schledtes und im übrigen bitte er um Verzeihung. Der Vorsitzende erklärt die Verhandlungen als geschlossen.

Die Urteilsverkündung erfolgt Freitag früh um 10 Uhr.

Das Nationalsozialistische Reichs-Symphonieorchester

wird am 31. März in Karlsruhe im Rahmen der Veranstaltungen der NS-Gemeinschaft „Straß durch Freude“ ein Konzert veranstalten. Der Dirigent des Orchesters reist in das Jahr 1939 zurück. Die Lage der Musiker in Deutschland war trotzdem geworden, die Kräfte der Besetzung herrschen unumschränkt, jede Selbstkritik wäre in dieser Zeit verbotlich gemein ohne den harten Glauben an eine moralische Wiedergeburt Deutschlands. In diesem Kampf um die Erneuerung allerorten sich einmae menie Musiker, unter ihnen Franz Ham, der jetzige Leiter des NS-Reichs-Symphonie-Orchesters, in die neue nationalsozialistische Front ein. In einer langen Probenarbeit kläre Adam den Klangkörper. Materielle Vorteile waren nicht zu erwarten. Er suchte und fand Instrumentalisten, die nicht mit Bonabuna vereinbart, kläre Musiker ein, die der neue Musikbetrieb aus den Geleiten gerissen hatte, und organisierte mit den kleinsten Mitteln die beste Leistung eines jeden auf dem ihm anvertrauten Platz.

Nach seiner Reuertaufe im Januar 1934 wird das Orchester von der Reichsleitung der NSDAP auf politischen und kulturellen Verbänden auf das neue Land geschickt. Die Macht der Musik reißt viele Schranken des Unverständnisses nieder. So wird das Orchester fast ein Jahr lang, bis die deutsche Revolution im Januar 1933 dem Führer die Macht und dem deutschen Volke die Wandlung bringt. Das Orchester wird auch das Orchester der deutschen Revolution. Als der Führer auf dem Koncert des Sieges zu Nürnberg 1933 seine gemaltene Rückführung über die Jahre des Kampfes hielt, rief er auch das Orchester nach Nürnberg, wo ihm die musikalische Gestaltung der Veranstaltung des Parteitag übertragen wurde. Am September 1934 übernahm es die gleiche Aufgabe.

Die starke Einflüsterlichkeit des Orchesters hat künstlerisch reiche Früchte getragen, sein Aufsteig ist in der Tat enorm. Es ist zum selbständigen Instrument des Nationalsozialismus geworden, das auf seine Weise der Volksgemeinschaft dadurch dient, indem es Musik allen denen, die sich von ihr erblicken lassen wollen, auch dann bringt, wenn sie fernab von der großen Straße leben.

Berankstaltungen

Gastspiel Maria Müller im Badischen Staatstheater. Für den 2. April ist eine der bedeutendsten deutschen Sängerninnen zu einem Gastspiel im Badischen Staatstheater gewonnen worden. Maria Müller, die als Altlied der Berliner Staatsoper seit Jahren die bedeutendste Vertreterin ihres Faches bei den Deutschen Festspielen ist, wird anlässlich ihres Karlsruher Gastspiels in Richard Wagner's „Lohengrin“ die Elisabeth singen. Das einmalige Gastspiel dieser, einlaarigen, großen deutschen Sängern im Badischen Staatstheater dürfte größtem Interesse begehen.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Heute, Donnerstag, wird für die NS-Kultur-gemeinde Mozart's Meinerwerk „Die Hochzeit des Figaro“ wiederholt. — Morgen, Freitag, findet in Anwesenheit der Badischen Staatsregierung eine Festvorstellung von Carl Maria von Weber's romantischer Oper „Der Freischütz“ in der Reinfacinerung von Intendant Dr. Ebur Dimmlachoffen statt, mit Hilde Anshaus als Aachse, Elie Blank als Aennchen, Wilhelm Reutwig als Max und Adolf Schoepflin als Koldar unter der musikalischen Leitung von Joseph Keilberth. Mit der Aufführung dieser deutschen Volksoper feiern das Badische Staatstheater den zehnjährigen Gründungstag der NSDAP in Baden. — Am Samstag findet die erste Aufführung von Felix Baumgartner's Reinfacinerung von Henrik Ibsen's politischer Satire auf den Parlamentarismus und auf das politische Streben „Der Bund der Frauen“ mit Alfons Kloebe als Stensard statt.

Tagesanzeiger

Donnerstag, 28. März 1935
Bad. Staatstheater: 10 Uhr: Richard Strauss, Die Hochzeit des Figaro.
Bad. Kunstverein: Sonderausstellung Professor S. Willma.
Gloria: Pat und Patricia schlafen sich durch.
Nazi: Alles hört auf mein Kommando.
Pati: Vorkampft Samelina—Gamas.
Schauburg: Ostmo.
Uli: Ferien vom Ich.
Kabarett Roland: Ballett Morning Stars.
Bühnenleben: Kapelle Lindt. Variété-Programm.
Galerie Moos: Sonderausstellung Albert Kehler.
Parkstraße Durack: Fana.
Kaffee Bauer: Kapellmeister Döselc dielt auf.
Weiterinstrumenten des 18. Jahrh.
Koncerthaus: 20.15 Uhr: Elli Weinborn liest.

MAGGI Fleischbrüh-Würfel
Ein Qualitätsmark
3 Stück 10 Pf.
Sich Ragout für 4 Personen.
2 Pfund Rodelau, 50 g Speck, 1 Eßlöffel Butter, 2 Eßlöffel Mehl, 1/2 Liter Fleischbrühe aus 2 Maggi's Fleischbrühwürfeln, Salz, Pfeffer, 1 mittlere Zwiebel, 2 Eßlöffel saure Milch oder Sahne.
Die Speckwürfel mit der Butter bräunen, Zwiebel und Mehl darin dunkelgelb rösten. Die Fleischbrühe dazuschütten und eine sämige Soße kochen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. — Den vorbereiteten Fisch in Würfel schneiden, mit der sauren Milch in die Soße geben und, ohne das Gericht zu rühren, 10-15 Minuten gorgieren lassen.

Der Tag des deutschen Rudersportes

Am Tage des deutschen Rudersportes, der in diesem Jahre auf Sonntag, den 7. April fällt, und zu welchem unsere heimischen Rudervereine mit aller Macht in die Vorbereitungen eingetreten sind, werden wiederum die Vereine ihre Bootshäuser dem öffentlichen Verkehr zugänglich machen.

An Hand dieser Ladungen soll sich dann selbst jeder Besucher ein Urteil darüber bilden, daß die Regende, die Beiträge der Rudervereine seien im Verhältnis zu anderen Sportarten zu hoch, wirklich nur eine Legende ist.

Ist die Rudervereine ihren Mitgliedern eine Bootsflootte zur Verfügung, deren Beschaffung und Unterhaltung eben größere Aufwendungen verlangen als in einem anderen Sport.

Diese Werte sollten es in erster Linie sein, die vor allem Schüler und Jugendliche dazu bewegen müßten, Ruderer zu werden.

Wetternachrichtendienst der Württembergischen Landeswetterwarte Stuttgart

Voranschläge Witterung für Württemberg, Baden und Hohenzollern bis Donnerstagabend: Etwas unbeständiger, mäßiger Temperaturrückgang, vereinzelte Regenfälle möglich.

Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik

Aussichten für Freitag: Zeitweise heiter und im wesentlichen trocken, Nachfrosthgefahr, mit tags wieder etwas wärmer.

Rhein-Wasserstände, morgens 6 Uhr

Rheinfelden, 27. März: 256 cm; 28. März: 264 cm. Breisach, 27. März: 192 cm; 28. März: 200 cm. Maxau, 27. März: 468 cm; 28. März: 460 cm; mit tags 12 Uhr: 460 cm; abends 6 Uhr: 472 cm. Mannheim, 27. März: 386 cm; 28. März: 378 cm. Gaub, 27. März: 249 cm; 28. März: 238 cm.

Winterwetterbericht vom Mittwoch

Nordharzgebirge: Bewölkt und leichte Abkühlung, nachts bis -1, tagsüber plus 6-7; Schneehöhe: Hornisgrunde-Mummelsee-Aubertin und Lüneburg, sowie alle Höhen über 1000 Meter 80-90 cm, unterhalb 900 Meter Schneedecke durchbrochen.

Standesbuch-Auszüge

Todesfälle. 26. März: Werner Herrmann, 3 Monate alt, Vater Erwin Herrmann, Medantler. 28. März: Hermann Schmidt, Privatmann, Winter, 72 Jahre alt. 27. März: Annelie Käthe, Ehefrau von Lokomotivführer Karl Käthe, 51 Jahre alt.

Was unsere Leser wissen wollen

(Schriftliche Beantwortung kann nur erfolgen, wenn die Anfragen Rückporto beiliegt.)

A. A. A. Da Sie uns nicht schreiben, um welche Sparkasse es sich handelt, können wir Ihnen keine genaue Auskunft geben. Die Stadt Sparkasse in Karlsruhe hat an dem angeführten Aufwertungsanlass von 12 1/2 Prozent noch 6 1/4 Prozent bewilligt, so daß die Aufwertung 18 3/4 Prozent beträgt.

TEPPICH vom TEPPICH-HAUS KAUFMANN Ritterstraße 5 Ständige Ausstellung in 8 Schaufenstern Ehestandsdarlehen - Ratenkaufabkommen

Alles hört auf mein Kommando und kommt 4.00 6.30 8.30 ins RESI. Max Skladanowsky der Erlinder des Kinos, verabschiedet sich heute 6.00 9.10 Uhr RESI. Heute zum letztenmal Schmelting's großer Sieg in Hamburg im Film (Alle 9 Runden). Dazu: Harry Pils Beheimagant 4.00 6.15 8.30 PALI. Heute letzter Tag! Patu. Patachon schlagen sich durch. Die beiden Pat und Patachon Parodisten in jed. Vorstellung persönlich. Anfangszeit: 4.30 6.15 8.30 Jugendliche haben Zutritt GLORIA

Fahnen in jeder Ausführung. Fahnenstreifen, Ordensauszeichnungen sowie handgestickte Vereinsfahnen empfiehlt C. A. KINDLER Friedrichsplatz 6 Fernruf Nr. 5519 - Umarbeiten von Vereinsfahnen wird billigst ausgeführt -

NSDAP., Kreis Karlsruhe Großfundgebung

Anlässlich der zehnjährigen Gründungsfeier des Gaues Baden der NSDAP. im Reichssportstadion am Sonntag, den 31. März 1935, 14.30 Uhr.

Es sprechen: Reichsminister Dr. Josef Goebbels und Gauleiter Robert Wagner. Die ganze Bevölkerung des Kreises Karlsruhe nimmt an dieser Feier teil. Jeder Volksgenosse und jede Volksgenossin trägt die Plakette des Gaues Baden, die gleichzeitig als Einlaß-Ausweis in das Hochschulstadion gilt und von den zuständigen Blockleitern für 20 Pfennig von Haus zu Haus angeboten wird. Heil Hitler! WORCH, Kreisleiter

Der Pagenkragen in seinen schönsten Formen D. R. G. M.

Form I: aus gestärktem Waschpique... 1.45. Form II: aus gestärktem Waschpique... 1.75. Form III: aus gestärktem Waschpique... 2.25. Form IV: aus Mattkrepp, halbstreifig mit Krepp Satin... 2.95. eine reizvolle Neuheit. TIETZ

Café Bauer HEUTE Donnerstag: Sonderabend Franz Dolezel spielt auf alten Meisterinstrumenten. u. a. GAGLIANO, TERMANINI, TECHLER, KLOTZ CUIYBERS

Heute KONZERTHAUS, 20 1/4 Uhr Neuer Vortrag mit Lichtbildern der Weltfliegerin Ely Beinhorn Karten RM. -.90 bis 2.50 bei Konzertdirektion Fritz Müller Kaiserstraße 96 und Abendkasse

TRAUER-BRIEFE liefert rasch und in tadelloser Ausführung G. BRAUN G. m. b. H., Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 14

Gesangverein CONCORDIA Städt. Festhalle großer Saal Gesangverein Concordia e. V. Samstag, 30. März, 20 Uhr KONZERT anlässlich des 60jährigen Bestehens unter gütiger Mitwirkung von Elisabeth Friedrich von der Deutschen Oper Berlin und der Staatsoper Dresden. Karten 0.50 RM. bis 1.- RM. Vorverkauf siehe Plakate

Abonnenten kauft bei Inserenten des „Karlsruher Tagblatts“

Cabaret Roland Gastspiel Ballett Morning Stars G. Acosta die große Sport-sensation Marga Kreger parodiert Man lacht Tränen Anzeigen führen den Verkauf!

Badisches Staatstheater Donnerstag, den 28. März 1935 R.E.-Mittlurgemeinde Figaros Hochzeit Komische Oper von Mozart. Neufassung von Anselber. Anfang 20 Uhr Ende 23 Uhr Preise 0.90-1.90 RM. Der IV. Rang ist für den allgemeinen Verkauf frei gehalten. Fr., 29. 3.: Der Freischütz.

Miele Staubsauger 80 bis 135 RM. Lieferung durch die Fachgeschäfte.

Zurück! Dr. med. Ruth Schad-Blos Baischstraße 2 Telefon 804

Statt Karten Mein innigst geliebter Mann, unser lieber, treusorgender Vater und Bruder Hans Kissel wurde am Montag im Alter von 59 Jahren nach langem, schwerem Leiden unerwartet rasch von uns genommen. Karlsruhe, den 28. März 1935 Kriegsstraße 37 In tiefer Trauer: Toni Kissel, geb. Grundler Walter Kissel Hans Kissel Gretel Kissel Helmut Kissel Margarete Kissel Die Beisetzung hat im Sinne des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden. Wir bitten höflichst, von Beileidsbesuchen abzusehen.

Am 25. März 1935 verschied unser verehrter Chef und Betriebsführer Herr Hans Kissel Tieferschüttert stehen wir an der Bahre eines Mannes, dessen Lebensaufgabe der Aufbau seines Unternehmens war, und der uns nun aus seiner rastlosen Tätigkeit durch den Tod entrissen wurde. Er war uns durch seine reichen Erfahrungen und unbeugsamen Arbeitswillen stets ein Vorbild höchster Pflichterfüllung. In dem Verstorbenen verlieren wir unseren besten Berater, der stets seinen Mitarbeitern hilfsbereit zur Seite stand. Wir werden seiner allezeit mit tiefer Dankbarkeit gedenken. Die Gefolgschaft der Firma Hans Kissel.

ZURÜCK Prof. von Pezold Hautarzt Amalienstr. 83. 11-1 u. 5-6 Uhr

Best das „Karlsruher Tagblatt“ Mit Gefest bohnen, das ist leicht, im Nu man schönsten Glanz erreicht! ca. 1 1/2 Dose Rm., 75. ca. 2 1/2 Dose Rm. 1.40



Aus Stadt und Land



Die neue Gemeindeordnung

Das kommende neue Staatsbürgergesetz

Die nun vom Reichsinnenminister Dr. Frick erlassene erste Durchführungsverordnung zur Deutschen Gemeindeordnung, die am 1. April in Kraft tritt, enthält eine Reihe wichtiger Vorschriften. So wird bestimmt, daß Ortsräten, Teilgemeinden und ähnliche innerhalb einer Gemeinde bestehende Verbände oder Körperchaften gemeinderechtlicher Art mit dem Inkrafttreten der Deutschen Gemeindeordnung aufgelöst werden. Ihr Rechtsnachfolger ist die Gemeinde.

Einwohner der Gemeinde ist nach der Durchführungsverordnung, wer in ihr eine Wohnung unter Umständen inne hat, die darauf schließen lassen, daß er die Wohnung beibehalten und benutzen wird. Der Begriff des Bürger wird in der neuen Verordnung dahin geklärt, daß Bürger der Gemeinde „bis zum Erlaß eines deutschen Staatsbürgergesetzes“ jeder deutsche Staatsangehörige ist, der die übrigen Voraussetzungen des § 19 der Gemeindeordnung erfüllt, also deutscher Staatsbürger ist, das 25. Lebensjahr vollendet hat, seit mindestens einem Jahre in der Gemeinde wohnt und die bürgerlichen Ehrenrechte besitzt. Das Bürgerrecht der Soldaten ruht.

Weiter bestimmt der Minister, daß die Gemeinderäte erstmalig spätestens bis zum 1. Oktober 1933 zu berufen und zu ernennen sind, ebenso die Beiräte.

Schließlich sei noch hervorgehoben, daß in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg und Baden die bisher zuständigen obersten Landesbehörden bis auf weiteres die Aufgaben der obersten Aufsichtsbehörde der Gemeinden wahrzunehmen haben. Sie sind aber an die Weisungen des Reichsministers des Innern gebunden.

Der Reichsstatthalter in Wahlen

Der Reichsstatthalter stattete am Dienstag der Gemeinde Wahlen erstmalig einen Besuch ab und sprach am Abend in einer großen öffentlichen Kundgebung. Er stellte eindringlich die gewaltige Wandlung vor Augen, die sich seitdem überall in Deutschland vollzogen hat. Diese Männer, so erklärte der Reichsstatthalter, die solches geleistet haben, verdienen die Anerkennung des Volkes und haben Anspruch darauf, daß die Nation ihnen folgt. Die ganze Nation ist heute moralisch verpflichtet, mit dem nationalsozialistischen Deutschland zu marschieren. Wir wissen, daß auch heute noch einzelne abseits stehen, wir wollen aber nicht vergessen, auch diese zu gewinnen.

Der Reichsstatthalter kam sodann auf die Proklamation des Führers vom 16. März zu sprechen und betonte unter lauter Zustimmung der Versammlung: Wir erklären in dieser Stunde, daß es unwarig ist, daß Deutschland die Verträge gebrochen hat; wahr ist vielmehr, daß andere diese Verträge 15 Jahre lang mißachtet haben. Zum Schluß richtete der Reichsstatthalter einen aufrüttelnden Appell an die Grenzbevölkerung zum Zusammenhalten und zur bedingungslosen Einigkeit und Treue zum Führer. Anschließend wurde dem Reichsstatthalter der Ehrenbürgerbrief der Gemeinde durch Bürgermeister Mutter überreicht.

Der Redarfanal wirkt sich aus

Die Verhandlungen mit der Stadt Heilbronn wegen der Beschließung des neuen Redarfanals machen gute Fortschritte. Als erster Mietvertrag wird in den nächsten Tagen die Ansiedlung der Mannheimer Lagerhausgesellschaft verbrieft werden. Da diese Firma die Bauten mit Beschleunigung in Angriff nehmen will, so ist damit die Ansiedlung des größten deutschen Rheinisch-Rheinlandkonzerns für Heilbronn gesichert. Die Mannheimer Lagerhausgesellschaft ist die Vertretung des Preussisch-Badischen Schiffahrtskonzerns, der über eine Schiffstammzahl von 850 000 Tonnen verfügt und über 100 Güterboote und Motorschiffe beschäftigt. Die Ansiedlung weiterer Firmen steht bevor. Auch mit der Ansiedlung einiger Kohlenerebetriebe kann gerechnet werden.

Bruchsaler Brief

Mit den so zeitigen Frühlingstagen tritt auch wieder reges Leben in Bruchsaler äußeren Stadtbild ein. Die vielen Neubestätter sind mit dem „Vogelbinder“ beschäftigt und sonst erfordert das Feld seine Arbeit. Das Bauhandwerk lebt wenigstens einigermaßen wieder auf, eine Reihe von Umbauten bzw. Bauvergrößerungen sieht man, leider weniger Neubauten zur Vergrößerung der Kleinwohnungsnot. Die Angestelltenheimstätten an der Bergstraße sind schon teils aus dem Erdboden herausgehoben, an den Häusern, Siedlungsbauern bzw. Notwohnungen wird noch gearbeitet, und das im letzten Späthjahr niedergebrannte einstige alte Rathaus aus dem 17. Jahrhundert wird jetzt im Alt-Bruchsaler Teil wieder aufgebaut. Die Arbeiten für den evang. Kirchenbau harren immer noch der Ausschreibung. Im Westen der Stadt, in den Gewannen an der Saalbach, herrscht reges Leben des Arbeitsdienstes am Bau des Saalbach-Kanal, der direkt hinter der Rheinstraßen-Siedlung beginnt.

Die öffentlichen und Fachschaftenverträge reihen sich gegenwärtig ziemlich aneinander. In sesselnden Ausführungen sprach im Bürgerhofsaal Reichsredner Ditt über die Idee und das Wesen des Nationalsozialismus. Auch unsere Jugend ist rührig in der Werbung und hatte das Jungvolk am Samstag erstmals zu einem Elternabend eingeladen, wozu Gebietsführer Kemper selbst erschienen war und in

trefflicher Darstellung über die Ziele der Jugendbewegung sprach.

Die Ortsgruppe Bruchsal der Deutschen Bau- und Siedlungsgesellschaft begann am Samstag ihre 10jährige Gründungsfeier mit einer prächtig verlaufenen, würdigen Feier. In der Ortsgruppe Bruchsal sind bis jetzt 66 000 RM. Darlehen gewährt und der erste D.M.-Neubau ist in Vorbereitung, dem ein zweiter dieses Jahr noch folgen wird.

Generalversammlung der badischen Briefstaubenzüchter

Die badischen Briefstaubenzüchter hielten am Sonntag in Rastatt ihre Generalversammlung ab. Der Generalversammlung voraus ging vormittags 10 Uhr eine Sitzung des Gaupräsidentiums, die der Besprechung interner züchterischer und organisatorischer Fragen diente. — Nachmittags

1/2 Uhr trat die eigentliche Generalversammlung zusammen. Kreisvorsitzender und Vorsitzender der Reisevereinigungen Krämer (Mannheim) wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß heute für die Briefstaubenzüchter in der Ausübung des Briefstaubensports Reisekosten um 40 Prozent gesenkt werden konnten. — Im weiteren Verlauf der Versammlung nahm Gaupräsident Hafner die Verteilung der vom Reichsverband gestifteten Medaillen sowie der Ehrenpreise des Gauverbandes vor. Für 1933 ist die Reisezeitung nach Osten mit Endtour Vudapest beibehalten. Mit Dankesworten schloß dann Gaupräsident Hafner die Generalversammlung.

Anschließend trat die Reisevereinigung Baden-Mitte zu einer internen Sitzung zusammen. Hier wurden u. a. erörtert die Fragen der Räumung und die Einstufungen. Erörtert wurde auch die Frage der Taubenperre.

Zehn Jahre Kampf um Baden

Vom Gau Baden der NSDAP.

Wenn der Gau Baden der nationalsozialistischen Bewegung in diesen Tagen auf ein 10jähriges Bestehen zurückblicken kann, so darf sich in erster Linie die Alte Garde des Gauverbandes mit ganz besonderem Stolz der Zeit des Ninasens um die Macht in Baden erinnern. Einer uns zugehenden ausführlichen, rückblickenden Darstellung entnehmen wir folgendes:

In Riedelsheim entstand die erste badische Ortsgruppe der NSDAP, und hier fand, auch anlässlich einer Schlägerfeier am 22. Juli 1923 der erste große nationalsozialistische Aufmarsch in Baden statt. Als die Regierungsstellen in Karlsruhe davon erfuhr, wanderten über 20 Anhänger der Bewegung in die Gefängnisse. Fieberhaft wartete man auch in Baden auf die Endlösung aller Dinge. So kam der 9. November 1923. Er hatte, wie in den anderen deutschen Ländern auch in Baden zahlreiche Verfassungen zur Folge.

Nach der Niederschlagung der Münchener Erhebung im April 1924 und dem Prozeß vor dem Volksgericht wurde mit Adolf Hitler auch der junge badische Reichswehrminister Robert Wagner wegen „Hochverrats“ nach Landsberg verbracht, um zu „süßeln“. Zu Beginn des neuen Jahres wird Robert Wagner aus Landsberg entlassen. Adolf Hitler schiebt ihn in seine Heimat nach Baden, um dort die nationalsozialistische Bewegung zum Durchbruch zu bringen. Ihm war die Aufgabe gestellt, all die vielen völkischen Gruppen und Gruppen zusammenzufassen.

Am 25. März 1925 wurde im „Prinz Karl“ in Karlsruhe durch Robert Wagner der Gau Baden gegründet, wobei gegen 80 Nationalsozialisten aus dem ganzen Lande angeworben waren. Der Sitz der Gauleitung war vorläufig in Pforzheim und erst ab September im Hinterhaus des Gasthauses „Zum Kropfprinzen“ im Zirkel in Karlsruhe. Keine leichte Arbeit hatte der Führer in der Gauleitung, und finanzielle Schwierigkeiten hemmten die Tätigkeit des Gauverbandes. Robert Wagner mußte von Juli bis August seinen Gau verlassen, um eine zehnwöchentliche Festungshaft in Landsberg wegen „Beleidigung“ des Generals Löffow zu verbüßen.

Mit großer Schärfe und revolutionärem Schwung begann der Gauleiter nach seiner Rückkehr aus Landsberg den Kampf um Baden. Nischenarbeit der Widerstände, aber er fest sich durch. Bei der Landtagswahl im Oktober 1925 erhielt die Partei in Baden 8917 Stimmen. Mit Stolz und voller Zuversicht auf diesen Sieg ging der Gau in das neue Jahr 1926. Im Mai ging ein lang gehegter Wunsch aller badischen Nationalsozialisten in Erfüllung. Zwar hatte der rote Minister Remmele wegen „Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit“ Adolf Hitler in Baden Rede- und Versammlungsverbot erlassen, aber der Gau weiß sich rasch zu helfen: In Sonderzügen und Lastwagen fahren einige tausend Badener nach dem nahe der badisch-württembergischen Grenze gelegenen Heilbronn, wo der Führer am 16. Mai erstmals zu seinen badischen Volksgenossen spricht.

Wenige Wochen später führen wiederum Hunderte badischer NS-Lente und Parteigenossen nach Weimar, wo der Führer erstmals wieder nach der Neugründung der Partei eine Heerschau über seine Kämpfer hielt.

In allen Teilen des Gauverbandes entstanden neue Ortsgruppen, und überall bante die Bewegung ihre kleinen Stellungen zu Trübsbürgen gegen den immer mehr überhandnehmenden kommunistischen und marxistischen Terror aus. Als im August 1927 der Führer wiederum zum Parteitag nach Nürnberg rief, da fuhr der Gau bereits mit eigener Kapelle (1. Gaukapelle Riedelsheim) nach der alten Reichsstadt.

Unter außerordentlichen Opfern gelang es dem Gau, im November 1927 die erste Kampfschrift, den „Führer“ herauszugeben. Seine erste Abonnentenziffer betrug 450 Exemplare.

Zur Reichstagswahl im Frühjahr 1928 sprach der Führer erstmals in Badens Landeshauptstadt. Die Versammlung wurde zu einer einzigartigen Kundgebung aller nationalgesinnten Badener. Trotz des marxistischen Terrors gelang es, ganze 26 500 Stimmen zu erringen. Bei den im Oktober 1929 stattfindenden Landtagswahlen stieg die Abgabe der Stimmen für die NSDAP auf über 65 000. Damit hatten sich die Anhänger innerhalb eines Jahres verdreifacht.

Der Erfolg erfüllte die Mitglieder mit Stolz und neuem Hosen für das Jahr 1930. Im April hielt im Plenum des Landtags der kommunistische Fraktionsführer Böning eine Brandrede, die in der Aufforderung gipfelte: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!“ Die aus dem ganzen Lande einlaufenden Meldungen der Ortsgruppen bewiesen, daß Bönings Worte ihre Wirkung nicht verfehlten. Überall kostete es Schwerverleste, aber auch das Tor der Gefängnisse war für die Kampfgesellen weit geöffnet.

Der 14. September 1930 brachte der Partei in Baden einen grandiosen Sieg. In der Landeshauptstadt sind die Nationalsozialisten zur stärksten Partei geworden, ebenso in den meisten anderen badischen Städten. Auf das Aufmarsch- und allgemeine Versammlungsverbot des Herrn Wittmann folgte der gewaltige Sieg, den der Gau bei den Gemeindevahlen im November davontrug.

Als die Verbotsscheitel wieder fielen, fand am Pfingsten 1931 in der Landeshauptstadt der erste große Aufmarsch der badischen NS. Statt und einige Wochen später in Heidelberg das Schwedische SA-Treffen. Bei beiden Kundgebungen kam es zu schweren Zwischenfällen. In Karlsruhe wurde der SA-Kamerad Villet vom Sturm 169 Jahr von Kommunisten erschlagen.

Im Dezember 1932 betraf der Führer den Gauleiter in die Reichsleitung. Nicht lange jedoch war er in München. Seit dem 30. Januar übertrug sich ja die Ereignisse. Am 9. März 1933 kehrte Robert Wagner unter dem hitlerischen Jubel der Karlsruher Volksgenossen in seine badische Heimat als Reichskommissar zurück. Mit gehobener Lauffähigkeit begann er aufzuräumen, wenige Tage später war die alte Regierung beseitigt und die staatliche Macht lag in den Händen des Gauleiters und den von ihm bestimmten Mitarbeitern. Am 5. Mai ernannte ihn Reichspräsident von Hindenburg zum Reichsstatthalter von Baden.

In stolzer Trauer gedenkt der Gau Baden seiner in diesen zehn Jahren des Kampfes gefallenen Kameraden. An erster Stelle steht die leuchtend Albert von Schläger. Ihm folgten die Parteigenossen Dr. Karl Winter, Gust. Kammerer, die SA-Männer Fritz Krüger, Paul Villet und Karl Gungang. Ferner liegen in Ausübung ihres Dienstes für das neue Deutschland ihr Leben Polizeiwachtmeister Schelhorn und Kriminalsekretär Weber.

Schneeige Gipfel — Blühende Täler

Winter und Frühling zugleich. — Das ist das Frühjahr des Landes am Oberrhein! Während die Winterportler sich noch auf den Höhen des Schwarzwaldes tummeln und sogar internationale Wettkämpfe austragen, deckt drunten in den Tälern Halben und Hänge schon der zarte Flor des Frühlings, der in seiner holdseligen Schönheit kaum zu beschreiben ist. Die Märzansgabe der Heimatzeitschrift „Badnerland — Schwarzwald“ aber verliert sich an dieser Aufgabe, und sie zeigt ihren Lesern einen Blütenfranz, zu dem alle Teile des badischen Landes, jener Residenz des ersten deutschen Frühlings, duftige Zweige gesandt haben. Diese Aufnahmen ergäßen in überzeugender Art die wissenschaftlichen Feststellungen, daß Bergstraße und Neckartal, Karlsruhl, Oberrhein und Bodensee die frühesten Einzugsgebiete des deutschen Frühlings sind. Die prächtigen Fotos der Ausgabe sind eine ganz sorgfältige Auswahl des besten Lichtbildmaterials, das man über Oberrhein und Schwarzwald kennt. Die begleitenden Texte aus berufener Feder ergänzen die bildlichen Darstellungen und machen im Verein mit diesen das Lesen der ersten Frühlingsausgabe der Zeitschrift des Landesverkehrsverbandes Baden zu einem Genuß.

Das Best kann als Probenummer vom Herausgeber, dem Landesverkehrsverband Baden, Karlsruhe, Karlstraße 10, gegen Portovorsatz bezogen werden.

Die Thingplageinweihung auf dem Heiligenberg

Am 22. Juni wird zur Sonnenwende der Thingplatz in Heidelberg eingeweiht werden. Im Einvernehmen mit der Reichspropaganda-Abteilung veranstaltet die Gaupropaganda-Abteilung an diesem Tage eine Gauinweihungsfeier, an der alle Kreise teilnehmen werden. Zur Ausführung kommt ein aus Dichtungen der Gegenwart gefaltetes Chorwerk, in dessen Mittelpunkt eine Hymne „Heiliges Badnerland“, von Franz Philipp, Karlsruhe, steht.

Rundfunk-Sendefolge

Donnerstag, 28. März

Gleichbleibende Zeiten an Werktagen:

6.00 Bauerfunk, Wetterbericht — 6.10 Coral, Morgenröde — 6.15 Gummakritik I — 6.30 Zeit, anaube, Wetter, Frühmehdungen — 6.35 Gummakritik II — 7.00 Frühkonzert — 8.15 Gummakritik für die Frau — 8.50 Wetterbericht, Wasserstandsmeldungen — 10.00 Nachrichten — 11.15 Funkmerkmalkonzert — 11.45 Wetterbericht und Bauerfunk — 15.00 Reitanaube, Nachrichten, Wetter — 20.00 Nachrichtendienst — 22.00 Reitanaube, Nachrichten, Wetter.

Reichssender Stuttgart:

8.35 Frauenfunk — 10.15 Volkstheater — 10.45 Aus Mannheim: Musikstunde — 12.00 Mittagskonzert: Orchester, Kammerorchester, Berufsorchester — 13.15 Mittagskonzert — 15.15 Volkstheater — 15.30 Frauenfunk: „Beim arabischen Koffee“ — 16.00 Nachmittagskonzert des Symphonieorchesters Pforzheim — 18.00 Spanischer Sprachunterricht — 18.15 Kurzaufnahme — 18.30 Schallplatten — 19.00 „Es war einmal...“ Ein musikalischer Sprechabend durch den Märchenwald — 20.15 „Liebe und Kaffee“ — 21.00 Ein Kunstspiel um das schwäbische Volkstied — 21.45 Kunstspiel der DLR — 22.20 Schallplatten — 23.00 Reichssendung: Reitaendliche Musik — 24.00—2.00 Nachtmusik.

Deutschlandsender:

12.00 Düsseldorf: Dorettenkonzert — 12.55 Zeitzeichen — 13.00 Glückwünsche — 13.45 Reiche Nachrichten — 14.00 Mellei — 14.55 Proqramm, Wetter, Wort — 15.45 Deutsche Dichterrinnen der Gegenwart — 15.45 Runter auf hoher See — 16.00 Pforzheim: Nachmittagskonzert — 17.30 Männer machen die Geschichte — 17.55 Kriegerwerke von Rob. Schumann — 18.30 Nach der Schule ins hauswirtschaftliche Jahr — 17.45 Drei alte Schmelde erzählen — 19.00 und jetzt ist Feierabend — 20.00 Kernbruch: anschl. Wetterbericht und Kurznachrichten — 20.10 Beliebte Sänner können aus berühmten Dorn — 20.55 Der Anekdotenabend — 22.00 Nachrichtenendienst — 23.00—24.00 Reichssendung aus Breslau.

Kleine Rundschau

H. Baden-Baden. (Die Freiwillige Feuerwehr) Baden-Baden-Alstadt hielt im Sängersaal „Aurelia“ unter dem Vorsitz des Kommandanten Kaufmann ihre Hauptversammlung ab. Nach Erstattung des Tätigkeits- und des Rechnungsbereichs, die beide gutgeheißen wurden, kamen einige Satzungsänderungen zur Beratung, die einstimmig angenommen wurden. Zum Kommandanten wurde wiederum Ad. Kaufmann, zu dessen Stellvertreter Karl Moser und zum Adjutanten Hermann Höllischer bestimmt.

Oberrhein. (Lichterprojektion.) Zum Abschluss der Volksmission fand am Sonntagabend ein feierlicher Schlußakt statt mit einer Lichterprojektion nach der Antoniuskapelle. Über 2000 Gläubige beteiligten sich an der Projektion. Nach einem Gebet zur Gottesstunde bemante sich der Zug wieder zur Pfarrkirche zurück, wo die Mission mit dem Tedeum und sakramentalem Szenen geschlossen wurde.

Offenburg. (Wegen Zuckerverhinderung.) wurde ein gewisser Romeo Necolesku zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten, einer Geldstrafe von 996,60 RM. und zu einer Vertretungsstrafe von 4769 RM. verurteilt. Dem Angeklagten wurde für zwei Jahre die Berufsausübung als Fruchtzuckerhändler verboten. Acht mitangeklagte Landwirte, meist aus dem Bezirk Rehl, wurden freigesprochen, weil ihnen nicht nachgewiesen werden konnte, daß sie um das Treiben des N. gewußt haben.

d. Fahr. Eine Aufführung von Zibens „Gespenscher“ vermittelte die Bad. Kampfbühne unter Leitung von L. Tiefenbrunner im Festsaal des Gymnasiums. — Gegenüber dem Vormonat hat im Februar die Zahl der Arbeitslosen um 358

abgenommen, und zwar waren am 28. Februar bei den Vermittlungseinrichtungen des hiesigen Arbeitsamts 1539 Arbeitslose, von denen 1191 auf die männlichen und 348 auf die weiblichen Berufe entfielen, gemeldet.

Immendingen. (In den Zug hineingelaufen) ist die 61 Jahre alte Witwe Agathe Dohner von Möhringen, als sie hier den Zug verließ, und wurde von der Maschine erfaßt, wobei ihr Kopf durch den heftigen Stoß der Puffer zertrümmert wurde. Die Frau war sofort tot. Nach den bisherigen Erhebungen kann den diensttuenden Beamten keine Schuld treffen.

Stein a. Rh. (Erforschung der Bodenseepfahlbauten.) Die von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte bestellte Kommission zur Erforschung der schweizerischen Bodenseepfahlbauten hat die Ausgrabungen auf der Insel Werd bei Eichen und Stein a. Rh. unter Leitung von Karl Keller-Lanzuzger mit guten Erfolgen wieder aufgenommen.

Konstanz. (Todesfall an Bord des Panzerschiffes „Deutschland“.) Am 24. März starb an Bord des Panzerschiffes „Deutschland“ auf hoher See an schwerer Winddarmenentzündung der Oberheizer August Hoff von hier. Er wurde am 25. März, um 9.30 Uhr vormittags, auf 6 Grad 11 Minuten Nord und 27 Grad 33 Minuten West an 4500 Meter Wassertiefe feierlich dem Meer übergeben.

Konstanz. (Das Konstanzer Stadion.) Der Stadtrat ist der Ansicht, daß wegen der Dauerhaftigkeit des Rasens mit der Freigabe der Sportanlage am Horn solange als möglich zugewartet werden müsse. Vor August oder September sei die Anlage für den Betrieb nicht freizugeben.

Das tägliche Unterhaltungsblatt des "KS"



Roman von Lisa Barthel-Winkler

Zwei Mädchen ziehen ins Abenteuer

Karl Köhler & Co., Literarischer Verlag, Berlin-Zehlendorf.

(9. Fortsetzung)

Bob Chances schenkte die festgewordenen Beine und wandte sich zum Gehen.

„Mebrigens, lieber John, da wir heut' so viel von Liebe geredet haben“, er stand unter dem Vorhang der Tür und blinzelte gutmütig zurück, „ich muß sagen, du hast einen ausgezeichneten Geschmack.“

Mittrauisch hielt John Gordon in seinem Kramen zwischen den Papieren auf dem Schreibtisch inne und hob den Kopf.

„Was soll's denn noch? Du siehst, ich bin eilig.“

„Ich auch, mein Freund. Ich wollte nur noch sagen, diese Miß Gartenau, verdammt, man könnte alle bösen Erfahrungen vergessen, John. Ich begreife dich vollkommen, John.“

„Was begreift du?“

„Gerecht hielt der Resident im Kramen inne, aber schon fielen die Falten des Türvorhanges hinter Bob Chances zusammen, und John Gordon sah ihn nach wenigen Augenblicken vergnügt pfeifend durch den sonnigen Garten zur Straßenspurte tänzeln, übermäßig wie ein junger Dachs von Buzangis. Und er hatte doch auch schon seine Fünfunddreißig auf dem Rücken...“

*

In diesem Nachmittag hatte John Gordons eine Überraschung, als er ins Klubhaus trat. Außer den süßlichen Gästen traf er einige der deutschen Ingenieure, darunter Hartenau und Händel, die mit Lux und Marianne Tennis spielten.

Er blieb eine Weile stehen und sah zu, obgleich er sonst dem bloßen Zuschaun keinen Geschmack abgewinnen konnte. Als man ihn bemerkte, ließ man die Schläger den Boys, um ihn herzlich zu begrüßen. Ihm wurde warm dabei, und unter diesem Gefühl ließ er sogar seine Partite Bridge, nahm mit den Deutschen gemeinsam eine Tasse Tee und schlenderte dann mit Lux in den schattigen Anlagen des Klubhauses.

„Mister Gordon, haben Sie eine Deutung dafür, weshalb es meiner Freundin und mir nicht gelingen will, hier in Fawrowpal Fuß zu fassen?“ war eine ihrer ersten Fragen.

„Wieso?“ fragte er verärgert.

„Ich kann mir nicht helfen — wir Deutschen fühlen uns gern auch in der Fremde, auch dort, wo wir zu Gast sind, „zu Haus“. Hier, ich meine im Palast, stehen wir gewissermaßen immer zwischen Tür und Angel. Ich kann das unangenehme Gefühl nicht loswerden, irgend jemand beachtliche, mir in der nächsten Minute die Tür vor der Nase zuzuschlagen!“

„Vielleicht beirrt Sie das Ungewöhnliche der Verhältnisse — einfach das Indische! Schon das Bohnen hinter offenen Türen, nur hinter Vorhängen. Auch mich hat das zuerst bedrückt. Der Europäer ist gewohnt, sich hinter Schloß und Riegel zu verhängen.“

„Diese Erklärung würde wenigstens zur Hälfte genügen. Aber darüber hinaus kann ich die Empfindung nicht loswerden...“

Sie stockte.

„Sprechen Sie bitte ganz offen!“

„... daß es niemand beklagen würde, wenn wir morgen unsere Sachen packen und mit der Tonga wieder davonlaufen — ausgenommen vielleicht die Maharani.“

John Gordon hielt ihren fragenden Blick eine Weile an, dann aber sah er zu Boden. Er schüttelte sich betriert, und er wunderte sich darüber. Gewiß: seine Augen waren nicht unempfindlich für schöne Frauen, aber seit seiner ersten Schwärmerlei und Enttäuschung als Student in Oxford hatte er die heilige Scheu verloren. Nicht, daß er seitdem alle weiblichen Wesen verachtete — dazu war er viel zu gerecht. Aber er betrachtete sie mehr als Geschöpfe, deren unbedingte Notwendigkeit er nicht recht einfaßte.

„Vielleicht irren Sie sich, Miß Gartenau“, sagte er nach einer kleinen Pause. „Vielleicht gäbe es doch irgend jemanden, der Ihre Abreise bedauern würde.“

Gott im Himmel, wie kam er dazu, dieser jungen Deutschen solche Liebenswürdigkeiten zu sagen? Er fühlte, daß Lux ihn betrogen aus den Augenwinkeln heraus musterte.

So sehr aber Lux sich Mühe gab, in dem Spiel und Geplauder der folgenden halben Stunde noch einmal hinter die Maske zu schauen und etwas anderes zu erblicken, als die ausgeübte Höflichkeit des Residenten von Fawrowpal, so wenig gelang ihr das. Und so kam sie zum Schluß, daß sie sich getriert haben mußte. Welch ein Einfall von ihr, in Blick und Stimme dieses kühlen Engländer eine tiefere Wärme entdeckt haben zu wollen.

Aber die geheimnisvollen Wege, die manchmal ein Wort oder auch nur ein Ton in dem Labyrinth unserer Seele nimmt, sind ebenso seltsam wie unerforschlich und auch überraschend. Als Marianne an diesem Tage kurz vor dem Abendessen, schon zur Tafel gefeindet, zu ihr ins Zimmer trat, schrat sie wie aus fernem Träumen heftig zusammen und stellte eine merkwürdige Frage.

„Sag' mal, Marianne“, es lag kein Gebilde in ihren Worten, sondern nur ein nüchternes Wissenwollen — „ist es dir nie eingefallen, daß ich erst Fünfundzwanzig bin und sozusagen ein Herz in der Brust trage?“

Oskar verdient sich ein Abendbrot

Humoreske von Hannes Butenschön

Petersen rannte wie ein Wilder über die Straße. Um Himmelswillen, schon zehn Minuten vor acht, da kam er ja nie und nimmer rechtzeitig ins Büro! Zum Donnerwetter, wieviel Menschen fanden denn wieder vor dem Fabrikarienthaler?

Petersen ergriff sein Billet und stürmte die Treppe zum Bahnhof herab. Bums, fiel ihm jemand mit voller Wucht in die Breitseite! Petersen drehte sich wütend um und brüllte: „Kuhkopf!“ Er sah beim Einprallen ins Asteil nur noch, daß sich der andere kurz und scharf nach ihm umblückte und dann offensichtlich nach seinem Notizbuch griff — es war ein Zollbeamter! Noch dazu einer, der in der Nachbarstraße wohnte und Petersen mit Namen kannte.

Na, dann gute Nacht! Petersen erledigte seine Arbeiten in einer schrecklichen Eile und war froh, als die Uhr endlich fünf schlug. Um halb sechs war er zu Hause, zog seine Hausstube an, ließ sich Kaffee geben und vertiefte sich in die Abendzeitung.

Seine Frau versuchte sich am Volksempfänger. Plötzlich hob sie den Kopf und sah aus dem Fenster. „Du, Oskar“, sagte sie, „da kommen zwei Schutzmänner auf unser Haus zu. Ob die zu uns wollen?“

Petersen ließ vor Schreck die Zeitung fallen. Da jetzt — es war also soweit! Abgeholt werden sollte er! Trotzdem sagte er sich und meinte mit lächelnder Miene: „Ach, die wollen vielleicht gar nicht zu uns, Nachbar!“ In diesem Augenblick klingelte es.

„Oskar“, stammelte die Frau, „sie wollen doch zu uns! Ich hab' es mir ja gleich gedacht. Ach, dieses niederrichtige Franzosimmer, hätte ich doch nie etwas gesagt...“

„Was für ein Frauenzimmer denn?“ fragte Petersen, süchtig geworden.

„Ach, Oskar“, heulte die Frau und sank auf die Knie, „ich hab' es doch gar nicht so gemeint mit der Müller'n! Ich habe doch nur weitererzählt, was mir die Meier'n erzählt hat, und die hat gesagt, daß sie Zeugen dafür hat, wie die Müller'n ihre Wohnung verbrennen läßt. Und jetzt hat die Müller'n gesagt, daß sie mich ins Gefängnis bringen lassen will, wegen Verleumdung, und sie hätte noch niemals 'ne dreckige Wohnung gehabt. Oskar, Oskar, was mache ich da bloß?“

Petersen sah nachdenklich auf seine Frau und hörte ihr Geständnis. Wie, Gefängnis? Nein, da mußte er als Mann für seine Frau gerade stehen! Er wollte schon die Tür öffnen, als seine Frau ihm in den Arm fiel und flüsterte: „Soll ich nicht lieber aus dem Küchenfenster flüchten?“

„Nein“, beruhigte sie Petersen, „jeder Fluchtversuch verschlimmert unsere Lage. Aber mir kommt ein Gedanke: Martha, das Dienstmädchen, könnte öffnen, damit wir uns vorbereiten können. Martha!“

Doch es meldete sich keine Martha. Petersen rief die Tür zur Küche auf und sah Martha deutend auf den Fliesen kauern.

„O, gnädiger Herr“, jammerte sie, „Nehmen Sie mich nicht der Polizei aus! Ich schwöre Ihnen, ich habe die goldene Brosche auf der Treppe gefunden und hätte sie bestimmt morgen früh auf dem Revier abgeliefert! O, stützen Sie mich nicht ins Verderben!“

Petersen runzelte die Stirn. Die Sache wurde immer verwickelter. Dann meinte er mit ernster Stimme: „Neben die goldene Brosche reden wir morgen. Jetzt gehen Sie erst mal hin und öffnen Sie!“

Es klingelte zum dritten Male, als Martha endlich die Tür öffnete. Totenbleich trat sie in das Wohnzimmer und flüsterte: „Die beiden Schutzleute sagen, daß sie Herrn Petersen sprechen wollen.“

Marianne war mit Recht verwundert. „Du solltest eben heiraten!“

Lux sprang auf. „Du solltest mal zum Mond hinauf und wieder herunterkageln!“

„Aber dir sieht doch nichts im Wege!“ rief Marianne. „Du hast dich von George getrennt, er allein trägt die Schuld...“

„Du sprichst wie ein Rechtsanwalt“, lachte Lux. „Ich sehe, du trägst heute dein grünes Kleid, und dann pflegst du stets besonders witzig zu sein. Ich werde rot wählen, damit unsere Farben sich nicht schlagen.“

Marianne schwieg. Kurz bevor sie aufbrach, erschien indessen mit tiefer Vereinerung Anamah, die Lieblingsgefährtin der Maharani, unter dem Vorhang. „Die hohe Maharani bittet ihre Gäste, heute allein zu speisen. Die Maharani muß Gast sein bei der Frau Layida.“

Die beiden Mädchen enthielten sich jeder Bemerkung, bis die Mahlzeit auf dem Zimmer vorüber und eine Störung durch die Dienerschaft nicht mehr zu befürchten war.

Erst als der Duft einer Zigarette zum Fenster hinauswehte, seufzte Lux auf. „Wenn ich so unsere liebe Tante Margret in Berlin mit der Rani Layida vergleiche,

dann muß ich ihr im Herzen Verschiedenes abgeben. Wahrhaftig, Marianne, lieber Tante Margret lebenslänglich, als diesen Drachen Layida auch nur ein Jahr! Sahst du übrigens, wie der kleine Händel dich heut' beim Tennis mit Blicken verschlang?“

„Möge dir der Himmel einst diese Büge vergelten, Lux. Ich glaube, selbst dem ehrenwerten Mister Gordon ist es klar geworden, daß mein Landsmann mehr an dir als an deinen Vätern hing. Daher auch sein jämmerliches Spiel.“

„Mister Gordon?“ stutzte Lux. „Selbst Mister Gordon? — Selbst? Was willst du damit sagen?“

„Nichts Besonderes, Lux. Ich meine: nichts Ueberraschendes.“

„Was soll das heißen?“

„Wie könnte mich die Tatsache überraschen, daß in deiner Nähe selbst ein kaiserlich-indischer Resident die würdevolle Zurückhaltung verliert! Man könnte fast eifersüchtig werden, wenn man nicht...“

„Schon gut“, wehrte Lux ein wenig unwirsch ab, und trich im Zimmer umher wie eine wilde Kabe. „Mebrigens: spielst du Schach?“

„Schach? Wie kommst du auf Schach?“

„Die Maharani tritt sich mit dem Residenten über eine Schachpartie, und Gordon verbiß sich in seine Meinung so, daß er heut', zäh, wie die Englischen sind, mit Selbu und Bradon darüber heftig aneinander geriet... Zum Ueberfluß fragte er mich, ob ich mit ihm nicht einmal eine Partie spielen wolle. Aber ich spiele doch nicht Schach!“

„Schach? Mit Gordon? Dann solltest du es lernen“, sagte Marianne mit Verironung. „Ich will nicht zu viel sagen, Lux, aber das scheint mir sicher, von einer Miß Gartenau liebe er sich gerne mattsetzen.“

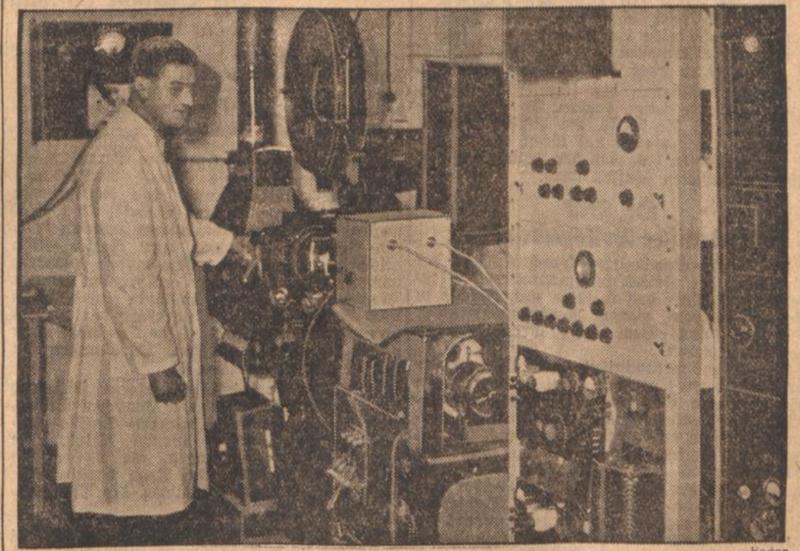
Lux warf sich der Länge nach auf einen der üppigen Divane, die rings die Wände umgaben, und legte den Kopf auf die Arme.

„Du solltest mich nicht reizen, Marianne, dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten!“ rief Lux halb vergnügt und halb ärgerlich. Sie befand sich in einer wunderlichen Laune, die einem Rausch gleich, der sie zu reden zwang. Und sie folgte diesem Zwange mit einem willigen Sichgebenlassen. „Ich weiß, daß das Schachspiel hier sozusagen seine Heimat hat, und man sollte es in der Tat können, wenn man hier zu Besuch weilt. Schon aus Höflichkeit. Vielleicht bitte ich dich noch, mir es beizubringen.“

„Bravo!“

„Spotte nicht, Marianne. Ich meine es wirklich ernst mit meinem Vollen, dieses Indien näher kennenzulernen. Ich gelte, ich hab' es mir anders vorgestellt. Weißt du, da malte man sich ein Blütenparadies vor... Jasmin, Rosen, Rhododendron und viel Fotosblumen... Kakte, die Mangobäume wachsen lassen... Mahatmas mit unendlich weisen Gedanken... mitten darin träumst du den seligsten Traum. Na ja. Ich weiß, du beklagst dich schon in Kalkutta über die Geier und die Moskito's und die Hitze... aber das will ich alles in Kauf nehmen... Giffelslangen und Götzen dazu. Aber... mir fehlt die Seele, weißt du, die indische Seele, die wir Europäer immer in dieses „Land der Geheimnisse“ hineindichten. Wenn wir von Europa aus hierherblicken könnten: denk' doch nur, zwei deutsche Mädel, die fest arbeitslos in Berlin lägen, im Palast einer wirklichen Maharani... noch dazu einer jungen und schönen und gebildeten. Umgeben von fürstlichem Reichtum... keine Sorgen... lächelnde Mienen, Unterwürfigkeit... na und? Na und? Verstehst du?“

(Fortsetzung folgt)



Die erste Fernseh-Übertragung der Welt ist die des Berliner Rundfunks, die jetzt den regelmäßigen Sendebetrieb aufgenommen hat

Abasver fährt Kompressor... / Reportage aus einem Zigeunerlager

Von Hans Wörner

Mitten zwischen den Wohnlauben am Rande der Stadt liegt eine kleine Tankstelle. Zwei verrostete Blechschilde an den Stämmen alter Bäume zeigen den Weg von der breiten Ausfallstraße durch einen kurzen Seitenweg auf den Hof des Benzinwärters. Wer mag diese versteckte Treibstoffquelle überhaupt finden?

„Denn fragen Sie richtig!“ flagt der Mann in Holzpantinen. „Wer mir nicht kennt un meine unflexiblen Bedienung, der findet mir hier jarnich!“

Während der Pumpenhebel in der Hand des Tankwärters hin und her pendelt, schaue ich mich ein wenig um. Drei oder vier Vögel lehnen an dem als Wohnlaube ausgeführten Haus des Tankmannes. Die Türen verschwinden fast hinter Reflameschilde. Ueber den Zaun auf der anderen Seite des Grundstücks kann man mitten in das Laubengelände sehen. Radioantennen und schmale Rauchfähnen über den geteerten Holzdachern. An der ersten Laube dort steht knallblau der Name ihres Besitzers, Krawuttke.

Aber dann beschäftigt mich die merkwürdige Geschäftslage des Tankwärters doch wieder mehr. „Trotz aller Abgeschiedenheit scheinen Sie aber doch ein paar Generaldirektoren in der Kundschaft zu haben! Da drüben in dem offenen Schuppen zum Beispiel der feudale Kompressor...“

„Denn Sie sich man nich irren, Meester! Wat der Kompressor is, der sehört nämlich den Zigeunern von dahinten.“

Zigeunern von dahinten? Ach so, wenn man hier links neben der Wohnlaube von Krawuttkes durchschaut, sieht man buntgezeichnete Zigeunermotoren. Dort kommen richtig auch zwei braunhäutige Knaben, barfuß im Monat Dezember, weiße Zähne wie Fohlen zwischen den lächelnd geöffneten Lippen. „Können Sie mir, bittaschön, sagen, wieviel Litern es ist?“ fragt der kleinere von den beiden und schielt dabei auf die Taschentüte meines Mantels. Ich hebe das Handgelenk vor die Augen, aber ich muß gerade die Hand, an der ich die Uhr trage, schnell wieder sinken lassen... um den kleinen Vengel auf die braune Kinderpatsche zu schlagen, mit der er flugs mal in meine Manteltasche wollte...

„Na, nun können Sie sich ja denken, wat unseiner mit die Gesellschaft umseht! Wenn ich bittaschön vammisse, wo ich id hin? Dahinten mang die Wagen. Der Chef vons Janze rückt die Klammotten meistens ooch raus, weil er sich nämlich bei mir halten will von weien det Standgeld!“

„Standgeld, richtig! Der Kompressor! Und den Zigeunern gehört der fabelhafte Wagen?“

„Sicher! Denn sind jewisserrmaßen janz moderne Zigeuner! Früher ham se mit Fäulen jehandelt, denn is nu nicht mehr, vatschn Se, nu machen se ihren Handel mit Autos. Se farriolen im janzem Bataland herum, alle zwee bis drei Monate sin se mal hier und immer mit anderen Wagen. Der da drüben — der sehört nämlich ooch dazu — den ham se vorige Woche anjebracht. Also der frauchte man bloß noch. Un dann ham se einen Tag lang palavert und iebertegt, dann ham se denn unterste an dem Wagen zu oberst jedreht, und nun läuft der Wagen wieder wien Dopp! Denn müssen se vatschn! Früher ham se die Gänle zurecht jedreht, denn die für zwee Stunden uffm Pferdemarkt ufftreten konnten wie englischer Vollenblut, nu machen se denn mit den Wagen jenua so. Der Duffo, wat nämlich der Chef ist, der macht Ihnen einen Motor zurecht, denn er vor zwee Tage mehr läuft, als er jemals jeleistet hat. Glazerin mang den Sprit und lauter sone Geheimmitteldchen, jawoll...“

Ein großer, kräftiger Mann mit breiten, schwankenden Hüften in hellgrauen Knickerbockern, zu denen er glührote Badenstrümpfe und blaßgelbe Niederreiter trägt, kommt vergnügt von der Wagenburg quer über den Zaun auf den Tankplatz. Das ist Duffo selbst, der Führer der autohandelnden Zigeuner. Er hat unbeschreiblich dichtes, schwarzes Vordenhaar und große, fleischige Hände mit orientalischen Grübchen über den Knöcheln.

„Immer fleißiglich, immer fleißiglich!“ lächelt er dem Tankwart zu, der mit der feststirbige halb unter meinem Wagen liegt. Und vergnügt darüber, einen Dummen arbeiten zu sehen, bleibt er stehen und grüßt freundlich und bemeglich zu mir hin.

„Was wollen Sie haben für diese kleine Wagen? Ich brauche nicht hören, wie laufen der Motor, ich gebe dreihundert Reichsmark!“

„Angenblick mal, Herr Duffo! Der Wagen gehört mir überhaupt nicht!“

„Umso besser für Sie, können Sie kaufen von mir eine fabelhafte Kompressor für vierhundert Reichsmark, so gut wie geschenkt!“

„Nein, danke, der frist mich ja arm an Benzin!“

„Nix, nix, nix Benzin! Ich haben eingebaut eine Erfindung, Sie fahren Kompressor mit fünfzehn Litern Garantie! Bittaschön, kommen Sie mit...“

Mittaschön! Sagte der kleine Junge, dessen Patschhand ich von meiner Manteltasche weg-

schlagen mußte, nicht auch bittaschön... dieses Wort erinnert und warnt mich. „Nein, danke, Herr Duffo! Ich kaufe weder den Kompressor noch sonst...“

„Sagen Sie nicht sonst, ehe Sie wissen, was haben ich zu verkaufen. Sie können haben, was Sie wollen, mein Herr!“

Und ehe ich wirklich an Abwehr denken kann, bin ich mit Duffo, dem Abasver, der mit Autos handelnd durch das Land wandert, auf dem Wege zu der Wagenburg. Ah, Wagenburgromantik, wie anders schaut sie hier aus! Die Wohnwagen laufen auf Luftreifen, und statt der Pferdebeiche gibt es hier Anhängerzuggabeln. Und nicht weniger als sieben Wagen stehen und warten auf einen Käufer. Einige sind tippstopp gemienert und glänzen trotz des Winternebels, als hätten Duffos Leute Sonnenreflexe auf die Kühlerhaube poliert. Andere stehen und frieren in der ganzen Zimmertiefe abgewackelter Fahrzeuge. Und gerade eines von ihnen soll ich kaufen.

„Ich weiß, Sie denken, das ist nichts, das ist Powel. Aber der Maschine, besser Herr, generalisüberholt!“ Duffo greift an die An-

drehfurbel und dreht sie ein einziges Mal. Prr! Der Motor ist da!

„Und wenn Sie nicht heute entschließen, lieber Herr... Bittaschön, darf ich vorstellen meine Tochter...“ Ein glütängiges Mädchen drückt sich schon an mir vorbei und mustert meinen Mantel... „Und wenn Sie nicht entschließen, besser Herr, kommen Sie wieder herhin alle paar Woche, Sie finden immer etwas Neues, wir werden Ihnen beschaffen, was Sie wollen brauchen...“

Ich gehe zum Tankplatz zurück. Der kleine Junge begegnet mir, und ein schimpfender Tankwart empfängt mich. Der Verschluß meines Kühlers ist nämlich verschwunden...

Duffo ohrfeigt seinen jüngsten Sohn und greift ihm blühnell unter die schmutzige Bluse. Wichtig, mein Kühlerverschluß. Und ehe Herr Duffo seinen großen Wagen anspannt, um einen Interessenten zu besuchen, sage ich ihm, ich hielte seinen jungen Sohn wohl nicht zu Unrecht für eine Abheilung Erbstelle.“ Duffo nickt freundlich lächelnd den schönen Kopf. Dann aber braust er donnernd los — Abasver fährt Kompressor...“

Spinat mit Gehei / Von Per Schwenzen

„Bitte Herr Ober, rasende Eile, einmal Spinat mit Gehei.“ In diesem Lokal ist immer rasende Eile und daher zu befürchten, daß ich nicht ernst genommen werde... Ich beginne indessen bei meiner wirklich knapp bemessenen Zeit sofort und intensiv darauf zu warten. Ich warte, ich fahre fort zu warten.

„Herr Ober, wo bleibt...“ Mit einer Verbündigkeit, die Armeen entzweifeln könnte, setzt mir der sympatische Ober, als Aufstakt weiterer Viefierungen, einen Brotkorb hin. „Aha“, denkt man, „das Ei kommt ins Rollen, die Sache wird!“ Ich esse ein halbes Brötchen, knete Zeitglück, jongliere mit einem Bierunterglas. Auf meinem Herzen tikt die Taschenuhr.

„Herr Ober...“ „Spinat mit Gehei, sofort der Herr!“ Anstehend schlägt die Serviette das betrümelte Tisch-tuch sauber. Der Ober entzündet ein Streichholz, legt meine Zigarette in Brand, stellt einen Senkstopf vor mich hin und entleert. Ich tue einen tiefen belebenden Lungenzug. Weiß glänzt das Tischglas. Richtig! Senf! Senf! Spinat mit Senf? Ich kannte einen Zahnarzt, der als Senf mit dem Köffel... In Berlin sagt man Wostriß oder Mostert... Senf-törner... Senffabrik... In Stadbach hätte ich Oktober 1930 eine besäftigten können, aber... ja zum Ausdruck! „Herr Ober!“ Er

winkt hinter einem Pfeiler mit der Serviette hervor, leucht unter dampfenden Platten, ganz ein williger Mensch, unsere Augen tauschen über drei Tische hinweg erste und gedächte Absolution, ich rühre, innerlich besänftigt, im Senf, als er um den Pfeiler biegt und mir — ein Glas mit Tannenreisern auf den Tisch stellt.

Ob nun die Feuerung in der Küche ausgegangen ist, ob der Strich am Speisenlist gerissen ist, — jedenfalls hauchen diese Zweige tiefen Frieden... Trotz alledem... „Herr Ober! Ich esse jetzt eine halbe Stunde.“

„Verzeihung, mein Herr, ich werde sofort...“ „Unterbrechen Sie mich nicht! Ich hatte Eile. Ich habe keine mehr. Der Direktor kann warten. Ich esse ihre besten Absichten voraus. Warum das Essen nicht kommt, Stokzeit, Vadehemmung im Aufzug, Todesfall der Köchin — spielt alles keine Rolle. Nicht Spinat ist wichtig, sondern das Leben. Es handelt sich hier um ein Symbol. Man wartet immer auf die Mahlzeit. Die kommt nicht. Aber Brötchen kommen, Blumen. Die Zeit vergeht. Man kommt zu spät. Wird besäftigt, besänftigt, zerstreut. Geht nun...“

„Gehei sofort.“ Gleich fürzt der Ober davon. Gezeit nun, die Mahlzeit kommt, ehe der Tod uns überfällt, so war man auf Erden ein bevorzugter Gast.

Die neue soziale Selbstverwaltung

Der Reichsinnenminister sprach vor der DAZ in Leipzig

(Leipzig, 27. März.)

Der zweite Tag der Reichstagung der Deutschen Arbeitsfront begann mit einer feierlichen Protesterklärung gegen das Kownoer Blutvergießen.

Die Durchführung der Vereinbarung Ley-Schacht-Seldte

Dann sprach zunächst der Leiter des Organisationsamtes der DAZ, Hauptamtsleiter Selzner, der, wie gemeldet von Dr. Ley mit der Durchführung der Vereinbarung Dr. Ley-Schacht-Seldte beauftragt worden ist. Ihr Grundgedanke sei die Herstellung einer gelingenden Selbstständigkeit, aus der die Selbstverwaltung hervorgehe. Wir glauben an die Reife der deutschen Nation.

Anschließend sprach der Ministerialdirigent im Reichsarbeitsministerium, Amtsleiter Dr. Pöhl, der mit Selzner gemeinsam die Richtlinien bezüglich der Einrichtung der Arbeitsausstöße ansprach. Es dürfe künftig nicht überfall reglementiert werden. Es sei viel wichtiger, daß auch einmal eine nicht ganz richtige Entscheidung gefüllt werde, wenn sie nur aus dem Bewußtsein der Menschen, die von der Entscheidung betroffen werden, heranzwächst.

Nur dort, wo wichtige Lebensfragen der Gemeinschaft selbst gegen eine solche von unten kommende Entscheidung sprechen, solle der Staat mit Hilfe der Trennhänder einschreiten. Der Trennhänder solle nicht ein Beamter sein, sondern gewissermaßen als sozialpolitischer Statthalter über den Dingen stehen.

Die Durchführung der sozialen Selbstverwaltung werde lange dauern. Es müsse aber gelingen, daß die DAZ am Schluß des gesamten Vierjahresplanes auf ihrem Gebiet das gleiche geschaffen hat, was der Führer auf den übrigen Gebieten schaffen wird.

Dr. Frid

über deutsche Volksgemeinschaft

Am Mittwochnachmittag sprach zunächst der Präsident der Reichsrundfunkkommission, Drehsler-Andree, über das Bestreben und Ideale in der Arbeitsfront, worauf Reichsinnenminister Dr. Frid, von einem Beifallsorkan begrüßt, das Wort nahm.

Der Reichsinnenminister schilderte in einer großangelegten Rede den deutschen Kampf um die nationale Einigung. Der nationalsozialistischen Revolution von 1933 blieb es vorbehalten, zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Volkes den Bau eines deutschen Einheitsstaates einzuleiten. Es wäre aber verfehlt, in der Bezeichnung der nationalsozialistischen Weltanschauung ist die Schaffung der deutschen Volksgemeinschaft. Die Idee dieser Volksgemeinschaft fordert, daß alles

öffentliche und private Leben nur dem einen höchsten Zweck diene, nämlich der Größe und der Wohlfahrt der Nation.

Auf wirtschaftlichem Gebiet hat es sich die Deutsche Arbeitsfront zum Ziel gesetzt, Unternehmer und Arbeiter unter den nationalsozialistischen Grundsatzen „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ in einer Einheit aller Schaffenden der Faust und der Stirn zum gemeinsamen Wohl zusammenzuschließen. Nicht den Hurra-Patriotismus einer niemals wiederkehrenden Vergangenheit, sondern das echte, tief empfundene Nationalgefühl, das sich auch für die Gesundheit und Kraft der breiten Volksmasse selbst verantwortlich fühlt, das sozial und gerecht empfindet, müssen wir pflegen. Adolf Hitler hat in seinem Werk „Mein Kampf“ geschrieben: „Wer sein Volk liebt, beweist es einzig durch die Opfer, die er für dieses zu bringen bereit ist. Nationalgefühl, das nur auf Gewinn ausgeht, gibt es nicht. Nationalsozialismus, der nur Klassen umschließt, gibt es ebensowenig.“

Ein Geschlecht nationaler Verantwortung und sozialer Gerechtigkeit zu erziehen ist die

Aufgabe der Gegenwart. Den Unternehmernverbänden fanden nach der alten Sozialversicherung die Arbeitergewerkschaften in dauernden Kämpfen gegenüber, während sich der Staat lediglich mit einer Nachwächterrolle begnügte und hier und da zu Vermittlungen bereit war. Er tritt bei Ausperrungen und Streiks, die Milliarden an Volkseinkommen vergeuden, nur ein, wenn besondere öffentliche Interessen vorliegen und der Schaden bereits ins riesengroße getrieben war.

Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, das die Sozialversicherung des Dritten Reiches einleitete, geht davon aus, daß so wie im Verhältnis von Volk und Staat, auch im Verhältnis des Unternehmers gegenüber seinen Mitarbeitern, der Gedanke der Schicksalsverbundenheit entscheidend ist. Ihren Ausdruck findet sie in der Betriebsgemeinschaft. Betriebsführer und Gefolgschaft sollen die tragenden Kräfte der nationalsozialistischen Sozialverfassung sein. Sie müssen in einem wahrhaften Treueverhältnis zueinander stehen. Im Betriebe arbeitet der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestellten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam zur Förderung der Betriebszwecke und zum Nutzen von Volk und Staat. Mit diesen Worten ist klar und eindeutig ausgedrückt, daß der Betriebszweck niemals im Gegensatz zur Allgemeinheit, niemals im Gegensatz zu Volk und Staat stehen darf.

Schnellere Flugverbindungen

Die Deutsche Luft Hansa im Sommer 1935

(Berlin, 27. März.)

Am 1. April tritt im europäischen Luftverkehr der Sommerfahrplan in Kraft, der gegenüber den Vorjahren vielseitige Verkehrsverbesserungen bringt. Es werden neu in Betrieb genommen: eine zweite direkte Tagesverbindung Berlin-Kopenhagen, die Linie Berlin-Essen-Düsseldorf-Brüssel, die Strecke Hamburg-Amsterdam, die Strecke Amsterdam-Frankfurt-Mailand und eine durchgehende Tagesverbindung Berlin-Madrid. Ab 1. Mai werden neue Witterverbindungen zwischen Berlin-Nürnberg-München und Berlin-Rhein-Geschaffen. Durch die ausnahmslose Verwendung schneller Flugzeuge erfährt der gesamte Flugdienst im In- und Auslande eine beträchtliche Beschleunigung. Innerhalb der Reichsgrenzen wird es künftig keine Großstadt mehr geben, die nicht in höchstens 2½ Stunden von Berlin aus zu erreichen ist.

Besondere Erwähnung verdient schließlich die Beschleunigung auf der deutschen Transozeanische Berlin-Stuttgart-Sevilla-Natal-Rio de Janeiro-Buenos Aires. Die Laufdauer der Sendungen, die bisher bis Buenos Aires rund fünf Tage beanspruchte, wird künftig durch Aufnahme des Nachtverkehrs wesentlich verkürzt.

Die Direktor Bronsky von der Deutschen Luft Hansa teilt, besteht begründete Aussicht, daß die Postverwaltungen die gesamte Briefpost immer dann dem Flugzeug zur Beförderung

übergaben, wenn diese Beförderungsart eine schnellere Zustellung ermöglicht. Die holländische Postverwaltung hat sich bereits entschlossen, die gesamte Post von Holland nach Deutschland im Flugzeug zu befördern. Das Reichspostministerium hat die Zustimmung gegeben, die gesamte deutsche Briefpost nach England und deutschen Flugzeugen zur Beförderung mitzugeben. Im Flugverkehr Deutschland-Südamerika sind bereits 1½ Millionen Briefsendungen befördert worden. Vom 30. März an wird die Flugdauer Stuttgart-Rio de Janeiro nur noch drei Tage statt bisher fünf Tage, die Beförderungszeit von Stuttgart nach Buenos Aires nur noch 3½ Tage betragen.

Die Deutsche Luft Hansa hat die Absicht, noch in diesem Jahre einen Probeflug über den Nordatlantik zu versuchen. In der Zwischenzeit wird das neue Luftschiff „L. Z. 129“ für den Postverkehr Europa-Nordamerika eingesetzt werden. Eine enge Zusammenarbeit zwischen der neugegründeten Deutschen Kuppel-Neederei und der Deutschen Luft Hansa ist gewährleistet. Das Dornier-Flugzeug „Do. 18“ wird wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres fertiggestellt. Es wird mit zwei Deltomotoren ausgerüstet und infolgedessen eine große Reichweite haben, so daß der Flugverkehr nach Südamerika künftig vielleicht ohne Katapult-Benutzung durchgeführt werden kann.

In wenigen Wochen wird es ein Jahr sein, seitdem dieses Gesetz in Kraft getreten ist. Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Sie zeigen den andauernden Aufstieg der deutschen Wirtschaft, der trotz der Boykottboikote des Auslandes stetig vor sich geht, und der in kürzerer oder späterer Frist sich auch in der Steigerung der Lebenshaltung des ganzen deutschen Volkes auswirken muß.

Diese Erfolge waren nur möglich, weil sich planvolle Aufbauarbeit, Ruhe und Ordnung mit sicherer Staatsführung vereinten und alle Hindernisse überwand. „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“, hat Adolf Hitler uns zugerufen und damit das Ethos der Unterordnung des einzelnen unter die Führung des Volksganges als Lebensgrundriss des deutschen Volkes verkündet. Das bedeutet aber durchaus nicht den Anbruch des einzelnen auf wohlervorbene, erarbeitete Rechte — wohl aber bedeutet es, daß allen Rechten des einzelnen Pflichten der Volksgemeinschaft gegenüberstehen. Alle, Gefolgschaft und Betriebsführer, müssen miteinander fühlen, daß sie im Werk nicht losgelöst von der Allgemeinheit arbeiten, sondern daß sie die Glieder einer größeren Gemeinschaft bilden, der wir alle mit Leib und Seele verpflichtet sind, von deren Größe und Macht unser aller Zufunft, Glück und Schicksal abhängen, eben der deutschen Volksgemeinschaft.

Aus dem Bericht des Schatzmeisters der DAZ

Aus dem Bericht, den der Leiter des Schatzamtes der DAZ, Brinkmann, auf der Leipziger Tagung erstattete, ist zu entnehmen, daß das Schatzamt 947 Mitarbeiter beschäftigt, und zwar 592 für die eigentliche Verwaltung und 615 für die Bearbeitung der Unterhaltungsanträge. Das Schatzamt verwaltet 782 Büros und Mietshäuser, 143 Gewerkschaftshäuser, 82 Ferienheime und 18 Schulen und unterhält insgesamt 4282 Dienststellen.

Die Unterhaltungsabteilungen bearbeiten rund 395 000 Anträge mit einer Gesamtbewertung von elf Millionen RM. Rund 94,5 v. H. aller gestellten Anträge wurden bewilligt, 3,5 v. H. abgelehnt. Rund 200 000 Invalidenten werden ausbezahlt. In Beiträgen sind im Februar rund 21 Millionen Mark bei einem Soll von 23 Millionen Mark eingegangen. Es zahlten eine Million Mitglieder einen Betrag von 20 Pf.; 2,7 Millionen einen solchen von 60 Pf.; 1,7 Millionen 80 Pf.; 1,5 Millionen 1,20 RM.; 1,3 Millionen 1,50 RM.; 1,6 Millionen 1,80 RM.; 1,3 Millionen 2,20 RM.; 0,7 Millionen 2,80 RM. und 0,5 Millionen 3,40 RM. Der Rest zahlte Beiträge bis zum Höchstbetrage von 12 RM. Der Durchschnittsbeitrag beträgt 1,51 RM. = 1,5 v. H. des Bruttoeinkommens.

Im Februar und März haben sich in Sowjetrußland 21 000 private Bauernwirtschaften entschlossen, sich den Kollektivbauernwirtschaften anzugliedern. Die Auflösung geht auf harten Druck der Partei- und Staatspropaganda zurück, die durch ihre Maßnahmen die individuellen Wirtschaften so schlecht gesteuert haben, daß sie mit dem vom Staat bezugten kollektiven Wirtschaften nicht mehr konkurrieren können.

